

Kathrin Asper
KINDTRÄUME

Erstmals erschienen im Walter-Verlag Olten 1990.
Zum Download zur Verfügung gestellt von
www.opus-magnum.com 2024.
Alle Rechte bei der Autorin.

Inhalt

KINDTRÄUME

Von Kathrin Asper

Zum Thema	13
Ein Kind in Not	14
Kind und Verjüngung	22
Das Naturkind	29
Seelenschwangerschaft	38
Das Kind als Symbol des Neuen	44
Schlümpfe oder die spielerische Lebensfreude	54
Das abgelehnte Kind	60
Kinder setzen sich durch	67
Literatur	73

Zum Thema

Die nachfolgenden Ausführungen haben nicht den Zweck, das Erscheinen des Kindes im Traum vollständig auszudeuten. Dafür ist das Kindsymbol zu facettenreich. Vielmehr möchte ich Anregung geben, wie die Traumkinder umkreist werden können und auf welche Weise sich ihr Sinn erschließen läßt.

Das Thema dieses Kapitels wird durch mein Buch «Von der Kindheit zum Kind in uns» (1988) vertieft. Während dort vor allem die großen Symbolbedeutungen des Kindes dargestellt werden und das Kindsymbol auch in seiner religiösen Ausrichtung zur Sprache kommt, geht es mir hier um die bunte Variationsfülle dieses wichtigen Symbols. - Beide Publikationen ergänzen sich, behandeln jedoch je andere Träume und können unabhängig voneinander gelesen werden.

Danken möchte ich allen, die mir die Erlaubnis gaben, ihre Träume zu verwenden. Ich fühle mich durch diese Gaben reich beschenkt. Selbstverständlich wurden die biographischen Daten so verändert, dass die Personen nicht zu erkennen sind.

Ein Kind in Not

Eine Frau, ich nenne sie hier Marie-Rose, träumte zuzeiten von ihrer bereits erwachsenen Tochter. Die Träume ähnelten sich in ihrer Motivik, zudem trugen sie den Charakter von Angstträumen. In den Träumen ist ihre Tochter Ines in großer Not, ruft die Mutter um Hilfe, doch diese kann nicht helfen. Zwei dieser Träume seien angeführt:

Ines, meine Tochter, sitzt auf einer Schaukel. Sie schwingt sehr stark und fliegt immer höher hinauf. Ines ruft: «Mami, Hilfe! - Hilf!» Ich stehe dabei und kann nicht helfen. Schweißgebadet wache ich auf.

Ich stehe in der Nähe eines Schwimmbads. Im Wasser ist Ines. Wellen kommen und gehen und tragen meine Tochter immer weiter hinaus. Ines ruft verzweifelt um Hilfe. Ich bin vor Schreck erstarrt und kann nichts zur Rettung unternehmen. In Angst und mit starkem Herzklopfen wache ich auf.

Diese Träume, die scheinbar ganz unvermutet und auch ohne ersichtlichen äußeren Anlaß auftauchten, beschäftigten Marie-Rose sehr. Spontan nahm sie an, dass die Träume von ihrer eigenen Tochter Ines handelten, und sie fragte sich wiederholt, was sie in bezug auf dieses Kind falsch mache, worin wohl der Grund für diese Hilferufe liege. Kurz: Sie machte sich große Sorgen.

Da einem Kinder, auch wenn es ihnen gut zu gehen scheint, trotzdem unablässig zu Besorgnis und Befürchtungen Anlaß geben können, neigte Marie-Rose dazu, auch dort Schwierigkeiten zu sehen, wo keine waren. Psychologisch interessiert und

durch entsprechende Lektüre gebildet, kam sie schließlich zum Schluss, die Träume würden ihrer noch nicht gelösten Bindung an die nunmehr 30jährige Tochter entspringen. Sie begriff die Träume als Botschaft des Unbewussten, Ines doch endlich freizugeben, sich innerlich von ihr zu lösen und einzusehen, dass diese ihr eigenes, unabhängiges Leben führen wolle.

Uns Eltern bereitet die Ablösung von den Kindern in der Tat Schwierigkeiten, und wir meinen häufig, unsere Söhne und Töchter auch dann noch begleiten zu müssen, wenn sie schon längst erwachsen sind. Obschon man weiß, dass Überbesorgnis eine ungute und unfruchtbare Übermutterung bedeutet, die dem Kind zur Bürde werden kann, legen wir uns die Situation oft trickreich zurecht. Wir reden uns ein, das Kind brauche uns noch, es renne in sein eigenes Unglück, wenn wir nicht rettend einspringen, und schließlich greift man bisweilen auf ein so beruhigendes Sprichwort, wie «La peur des mamans protege les enfants» (die Angst der Mütter beschützt die Kinder), zurück, das Ängste und Überbesorgnis rechtfertigen kann.

Der Schluss, den Marie-Rose aus den Träumen zog, war sicher richtig: Loslassen und nicht Binden war ihrer Tochter gegenüber angezeigt.

Indes: Sind Träume, die von unseren Kindern handeln, wirklich lediglich auf diesen einfachen Nenner zu bringen? Stehen die eigenen Kinder im Traum tatsächlich immer für die realen, leiblichen Kinder? Und: Sind sie nur objektstufig zu verstehen? Unter einer Deutung auf der Objektstufe versteht man, dass die im Traum vorkommenden Figuren als äußere Realität aufgefaßt werden. Subjektstufig sind jene Interpretationen zu nennen, wonach die geträumten Personen als Teile der Persönlichkeit des Träumers verstanden werden. Subjektstufe und Objektstufe beziehen sich jedoch nicht allein auf Personen, sondern auf alle im Traum auftauchenden Motive. So kann ein geträumter Hund sowohl auf den Hund des Nachbarn hinweisen, als auch unsere Hundeseite bedeuten.

Auch bei den Träumen von Marie-Rose stellte sich die Frage, ob

Ines im Traum nicht über die Objektstufe hinaus auch noch auf Seiten der Träumerin selbst hindeutete. Zur Beantwortung dieser Frage ließen sich zunächst einmal folgende Fragen im Zusammenhang mit den Träumen stellen:

Habe ich eine Seite, die Gefahren nicht sieht?

Kann ich bei körperlicher Betätigung, in Spiel und Sport beispielsweise, nicht stoppen, beziehungsweise, weiß ich nicht, wo meine Grenzen sind?

Welche junge Seite in mir braucht dringend Hilfe?

Sehe ich etwa Gefahren, wo eigentlich keine sind? Schließlich kann eine Schaukel auch wieder in die Ruhelage zurückfinden, und letztlich ist ein Schwimmbad nicht die hohe See, und Ines kann ja schwimmen!

Bin ich blockiert und kann ich mir selber nicht helfen, wo es doch not täte?

Versucht man, in ein Verhältnis mit seinen Träumen zu kommen, und will man sich ihrem Sinn annähern, so ist es von großem Nutzen, Fragen aus dem Traum zu ziehen und diese einmal ganz absichtslos in den Raum zu stellen. Die Formulierung von Fragen erlaubt Distanz zum Traumgeschehen und macht freier in der Suche nach der Bedeutung der Traumaussage. Wandelt man Träume nicht in Fragen um, so besteht die Gefahr der Einseitigkeit: Das Bewusstsein löst sich zu wenig aus dem Traum heraus und bleibt zu sehr mit dem Traumgeschehen emotional verbunden. Marie-Roses erste Reaktion auf die Träume gipfelte denn auch in der trüben Feststellung, sie mache alles falsch, was sie in unfruchtbare Grübeleien brachte. Erst die Fragen machten sie für eine förderliche Auseinandersetzung frei. Schließlich neige ich auch deshalb dazu, Träume in Fragen umzuwandeln, weil man grundsätzlich davon ausgehen muss, dass man den Traum doch nie bis zum letzten verstehen kann. Fragen befreien uns in heilsamer Weise aus einer zu engen Optik und tun dem Traum die nötige Ehre an. Träume bergen häufig eigenständige Aussagen in sich, um deren Sinn man sich durch Fragen bemühen kann.

Marie-Rose wusste zu allen Fragen den einen oder anderen Kommentar anzubringen. Zwei Fragen waren es jedoch, die sie besonders beschäftigten und sie nicht mehr so bald loslassen sollten. Die eine kreiste um die junge Seite in ihr, die eventuell Hilfe benötigt, und die andere beschäftigte sich mit der Blockierung und ihrer Unfähigkeit zur Hilfeleistung. Marie-Rose hatte tatsächlich eine junge Seite in sich, die sich nach Veränderung sehnte, jedoch nicht wusste, wie das zu bewerkstelligen sei. Ihre Kinder, sie hatte neben Ines noch zwei Söhne, waren von zu Hause ausgeflogen, und ihr Alltag ließ sich nicht mehr so leicht wie bisher mit den täglichen Pflichten um das Wohl der Familie füllen. Marie-Rose hatte seinerzeit früh geheiratet und von diesem Zeitpunkt an ihre Energie und Hingabe dem Mann und den Kindern, einer großen Verwandtschaft, Freunden, Bekannten und sozialen Verpflichtungen zufließen lassen. Nun aber machte sich das Loch der fünfziger Jahre bemerkbar, und sie fühlte sich, um die Traumbilder zu gebrauchen, von vielen Ideen, Plänen und Phantasien «verschaukelt». Auch erfuhr sie sich «schwimmend» und ohne sicheren Boden unter den Füßen. All ihre Ideen von einem neuen Lebenshorizont schienen nämlich zunächst dadurch begrenzt zu sein, dass deren Umsetzung in die Realität an vielen Sachzwängen und widrigen Umständen zu scheitern drohten. Der Einstieg ins Berufsleben gestaltete sich wegen ihres fortgeschrittenen Alters schwierig; zu einer weiteren Ausbildung fehlte ihr das Abitur, und schließlich fand ihr Mann, sie habe es doch nicht nötig, nach neuen Ufern aufzubrechen, außerdem verdiene er genug. Sie begegnete also der klassischen Situation vieler Frauen um die Lebensmitte (vgl. Asper 1988, S. 85ff.), aus der es nicht leicht einen Ausweg gibt und mit der sich manche Frauen legitimerweise schwertun. Es war also das aufgestaute, junge Leben in Marie-Rose, das um Hilfe rief, das «verschaukelt» war von hochfliegenden Plänen und in unbewussten Phantasien unterzugehen drohte. Ines in ihr fand den Boden in der Realität nicht, um ihre Pläne in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Marie-Rose war indes nicht die unselbstän-

dige und hilflose Frau, als die sie sich in den Träumen erlebte. Sie nahm in der Folge ihr Leben tatkräftig in die Hände, engagierte sich vermehrt im sozialen Bereich in der Gemeinde, ließ sich als Hilfskraft in einem Altersheim einstellen und stand dort den Pflegerinnen in der Fürsorge um die Alten und Kranken zur Seite. Schließlich nahm sie ihre vielfältigen künstlerischen Interessen ernst und schrieb sich an der Universität als freie Hörerin ein, um auf diese Weise ihr Wissen zu vertiefen.

Aus der Rückschau wurde es deutlich, dass die Ines-Träume die Funktion gehabt hatten, sie wachzurütteln und sie zu ermutigen, nach Wegen aus der schwierigen Situation einer Frau um die Fünfzig zu suchen. Das Kind in Not, das sich in den Träumen zeigte, hatte also im übertragenen Sinne eine Mutter in ihr selber gefunden, die sich des Problems annehmen konnte.

Die Frage nach der Blockierung berührte indessen tiefere Ebenen und führte in die Vergangenheit. Marie-Rose hatte ihre Mutter im Alter von sieben Jahren durch einen tragischen Unfall plötzlich verloren. Ein früher Muttertod ist ein tiefgreifender Einschnitt in das Leben eines Kindes, ist Tod zur Unzeit und setzt das Überleben des Kindes mannigfaltigen und herben emotionalen Schwierigkeiten aus. Dies ist besonders dann der Fall, wenn das Kind nicht in die Trauer der Erwachsenen einbezogen wird (meist aus falscher Rücksichtnahme auf das Kind) und wenn ihm keine neuen Bindungsmöglichkeiten angeboten werden (vgl. Brocher). Wie es in so vielen Fällen geschieht, wurde auch in Marie-Roses Familie nicht über die verstorbene Mutter gesprochen. Seine Trauer und seinen Schmerz musste das Kind in sich verschließen, wohlwissend, dass es einer Tabuüberschreitung gleichgekommen wäre, über den Tod der Mutter zu sprechen (vgl. Riedel). Wie im Märchen bauen Kinder auf diese Weise eine verbotene Kammer auf, in die sie all ihren Kummer und ihre Sehnsucht einkerkern. Es bleibt dann auch in der Zukunft eine solche Kammer, die man nicht öffnen darf, weit bis ins Erwachsenenalter bestehen, und der nicht ausgetrauerte Mutterverlust fährt unbewusst fort, prägend auf das Selbstverständ-

nis einzuwirken. Die Verlusterfahrung von Marie-Rose blieb im Unbewussten auch deshalb unbetrübt weiter bestehen, weil sie zur Stiefmutter, die der Vater geraume Zeit nach dem Verlust seiner Frau heiratete, keinen Bezug herstellen konnte, und weil die Gegenwart dieser Frau das Tabu, über die Mutter zu sprechen, begreiflicher Weise noch verstärkte. (Stiefmütter werden oft nur deshalb so negativ gesehen und können nicht zu echten Ersatzmüttern werden, weil der Trauer des Kindes nicht wirklich Raum gegeben wurde.) Ein früher Mutterverlust bringt es außerdem häufig mit sich, dass die Kinder außerordentlich tüchtig und selbständig werden (vgl. auch S. 54L) und verfrüht Leistungen erbringen, die ihrem Alter nicht entsprechen.

Beim Betrachten der Inesträume unter diesem Gesichtswinkel ging es uns auf, dass das Kind in Not auch auf das Kind, das Marie-Rose einst war, hinwies. Dieses auf so tragische Weise früh verlassene Kind (vgl. Asper 1987) rief nach Hilfe. Dieses Kind hätte damals gerne eine Mutter gehabt, die ihm beim Schaukeln, Schwimmen und all den anderen Aktivitäten zugeschaut hätte und wenn nötig eingesprungen wäre. Die Sehnsucht danach hatte in Marie-Rose weitergelebt, doch in einer so verborgenen Weise, dass sich die Psyche nur in der Verschiebung der Not auf die Tochter Ines ausdrücken konnte. Diesem Schmerz gegenüber war Marie-Rose in einer gewissen Weise blockiert. So wie ihr damals niemand half, die Tote zu betrauern, so war sie innerlich gehemmt, dieses Kind nun als Erwachsene wirklich anzunehmen und ihm zu Hilfe zu kommen.

Den Dialog zum Kind in Not in uns drinnen können wir nur dann wieder aufnehmen, wenn es gelingt, zum einstigen Schmerz vorzudringen und im Erwachsenenalter die Trauer, die damals unausgedrückt blieb, nachzuholen.

Wie notwendig und fruchtbar ein solcher Schritt ist, zeigt uns das Märchen «Aschenputtel» (KHMU). Wir erinnern uns: Einem kleinen Mädchen stirbt die Mutter. Fortan geht es täglich zum Grab und weint dort, und, so fährt das Märchen fort, «als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das

Grab. Und als die Sonne im Frühjahr es wiederherabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.» Diese Frau ist die Stiefmutter: Sie bringt gleich noch zwei Stiefschwestern ins Haus, und diese drei tun Aschenputtel jedes «ersinnliche Herzeleid» an. Es muss alle schwere Arbeit verrichten, wird verhöhnt, trägt die schlechtesten Kleider, muss Erbsen und Linsen aus der Asche klauben und darf abends in kein Bett, sondern muss in der Asche schlafen, weshalb es Aschenputtel genannt wird.

Keiner half Aschenputtel zu trauern: Der Schnee kam zu schnell und deckte alle Gefühle und Sehnsüchte mit einer kalten Decke zu. Gerade das geschieht häufig mit Kindern, die einen Elternteil zu früh verlieren: Ihre Gefühle werden eingefroren. In der Folge entwickeln sich Überzeugungen, nicht richtig zu sein, und es ermangelt einer gesunden Basis für Vertrauen. Dieses Manko machen die Kinder und späteren Erwachsenen oft durch Leistungswett - wie Aschenputtel, das unablässig fleißig ist -, damit können sie recht gut überleben. Es geht ihnen jedoch das warme Gefühl für sich selber ab, und sie tragen eine chronisch latente Depression in sich herum. Ihre Integration in die Gesellschaft gelingt meist erstaunlich gut, und sie passen sich, wenn auch in einer überfordernden Weise, den Man-Werten der Gesellschaft an, bleiben also, um es mit dem Märchen zu sagen, «fromm und gut». Aschenputtels Weg aus der Verlassenheit erfährt die entscheidende Wende dadurch, dass ihm der Vater einen grünen Zweig nach Hause bringt. Es pflanzt ihn auf das Grab der Mutter, geht dreimal täglich hin und weint dort. Das Naß der Tränen gibt dem Zweig Nahrung, er verwurzelt sich und wächst zu einem schönen Baum heran.

Der grüne Zweig steht für eine Wandlung in Aschenputtels Selbstverständnis, es besinnt sich auf einen «grünen Zweig», will sich vielleicht auch auf einen «grünen Zweig» bringen; mit anderen Worten: Es misst sich endlich auch ein Lebensrecht zu. In diesem Zusammenhang nimmt es die Beziehung zur früh verstorbenen Mutter auf und führt den einst drastisch unterbrochenen Trauervorgang zu Ende. Der Baum, der aus dem Zweig ent-

steht, kann als Symbol des Lebensbaumes aufgefaßt werden. Er weist auf die durch die Trauerarbeit neu gefundene Verwurzelung in sich selbst hin. Von diesem Moment an geht es mit Aschenputtel, trotz noch bestehender Schwierigkeiten, aufwärts, und es findet hin zu einer liebenden Bezogenheit zu sich selber, die durch den Prinzen dargestellt wird. Es heiratet den Prinzen, das heißt, es geht eine feste Verbindung zu der Seite in sich ein, die es bejaht. Den garstigen Schwestern werden von den Tauben die Augen ausgepickt. Anders ausgedrückt, kann man sagen, dass die negative Sicht auf sich selber durch die Blendung der Schwestern an Wirksamkeit abnimmt. Aschenputtel findet zu seinem Lebensrecht und ist aus der Unbehaustheit seines Lebensanfangs in die Würde und Bejahung seines Personseins hineingewachsen.

Für Menschen, die einen Elternteil früh verloren haben, ist es wesentlich, dass sie zu einem Zeitpunkt ihres Lebens die unterbundene Trauer wieder aufnehmen. Zwar machen sie dadurch den verstorbenen Menschen nicht wieder lebendig, doch kann es geschehen, dass ihre unter Eis gefallen Gefühle wieder geweckt werden. Das Kind in Not kann dadurch erlöst werden und wieder am Leben und an der Lebensentfaltung des Erwachsenen teilnehmen, was eine große Bereicherung bedeutet.

Kind und Verjüngung

Denkt man an Verjüngung, so fallen spontan die verjüngenden Wasser und der Jungbrunnen ein. Der Jungbrunnen, ein beliebtes allegorisches Motiv, birgt in sich die belebenden Wasser, welche die schwindenden Körperkräfte regenerieren und die Sorgen des Alters vergessen lassen. In diesem Zusammenhang erinnere ich an das berühmte Bild «Der Jungbrunnen» von Lucas Crnach d. Ä. (1472-1553) in der Gemäldegalerie Berlin. Auf ihm werden zuhauf Alternde und Kranke auf Wagen zum Brunnen geführt, tauchen in ihn ein und verlassen ihn verjüngt, verschönt und kerngesund. Die Wasser des Jungbrunnens stehen in Verbindung zu den Quellen, die aus der Mutter Erde her vor sprudeln und sind der lebensspendenden Kraft der Großen Mutter eng verbunden. Nicht von ungefähr kommt es deshalb, dass im Volksglauben auch die kleinen Kinder aus dem Wasser, dem Teich oder dem Brunnen hervorgehen (Bächtold-Stäubli, Bd.IV, Sp.1349ff.). Die Jugendkraft des Wassers äußert sich unmittelbar in seiner die Bresten des Alters aufhebenden Qualität und mittelbar im Hervorbringen von Kindern, dem Symbol neuen Lebens schlechthin (vgl. Asper 1988). Zur Verjüngung gehört auch die alte Idee, wonach gewisse Speisen jugendliche Spannkraft zurückbringen können. Erwähnt seien die Äpfel der germanischen Göttin Idunn. Der Genuß dieser Früchte verjüngt die Götter und bewahrt sie vor Siechtum und vorzeitigem Alter. Insofern auch die Äpfel mit der Muttergöttin in Zusammenhang stehen (man spricht auch vom Kind als einer Leibesfrucht), sind Wasser, Kind und Früchte Sinnbilder, welche die Sehnsucht des Menschen, unsterblich sein zu wollen, symbolisieren und an die zyklische Erneuerung alles Lebendigen erinnern.

Die Träume bedienen sich in bezug auf den Gedanken der Verjüngung gerne und oft des Kindsymbols. Es sollen uns in diesem Kapitel zwei Aspekte des Kindes als Verjüngungssymbol beschäftigen: zum einen die Verjüngung in geistiger Hinsicht und zum andern die Verjüngungsimpulse in einer Liebesbeziehung. Der Traum, der vor mir liegt, stammt von einer heute 30jährigen Frau. Sie ist verheiratet, lebt in gesicherten Verhältnissen, hat zwei wohlgeratene Kinder und ist teilzeitbeschäftigt als Sozialarbeiterin. Der Traum handelt vom Tod und der Beerdigung eines Patriarchen; er lautet:

Ich ging zu einer Beerdigung. Es war ein bekannter, alter Mann gestorben. Ein Patriarch. Die ganze, große Familie ging zur Beerdigung. Eltern von Schülern waren auch dabei. Wir warteten auf den Pfarrer. Auf Kieferbrettern rings um den Sarg standen Figürchen. Bastelsachen, wohl von den Enkeln. Ich fand das seltsam für einen Verstorbenen als Geschenk.

Der Pfarrer kam. Man konnte noch einen Blick auf den Toten werfen. Ich blickte in den Sarg: Da war aber ein ganz kleines Kind. Und das lebte noch. Ich erschrak und dachte: Das ist ja ganz verkehrt. Das lebt ja noch. Zweifel. Ob man die Trauerfeierlichkeiten jetzt abbricht? Man muss ihm noch eine Chance geben. Man kann doch kein lebendes Kind beerdigen. (Vgl. Asper 1988, S- 97)

Der Mann, der im Traum gestorben war, war Jutta, so will ich die Träumerin nennen, unbekannt. Zu Patriarch fiel ihr ein: «Patriarchat, Einengung, Man- und Soll-Werte, Gefühle gelten nichts, Irrationales und Träume werden von so einem Mann nicht ernst genommen.» Aufgrund dieser Einfälle zum Traum war es offensichtlich, dass hier im Traum eine lebensverneinende und beengende Macht ihre Herrschaft abgibt. In der Tat war Jutta trotz ihres emanzipierten Lebensstils innerlich sehr in kollektiven Wertvorstellungen befangen. So dachte sie bei vielen Unternehmungen immer zuerst daran, was wohl die Leute sagen

würden. Auch hielt sie streng darauf, dass sich ihre Kinder höflich und angepaßt gaben, und schließlich erlaubte sie sich selber keine Gedanken, die irgend etwas Ungewöhnliches zum Inhalt hatten. Ihr Mann, ein Beamter, war ebenfalls sehr angepaßt und lebte sein Leben nach strengen, moralischen Maßstäben. Da war denn wenig Lebensraum zum Atmen im übertragenen Sinne, und da gab es wenig «Luftlöcher», durch die Phantasien aufsteigen konnten.

Juttas Kindheit war in die Nachkriegszeit gefallen und war geprägt vom Ernst und der Sorge um den Wiederaufbau. Sie war also bereits als Kind von ihren kindlichen, spontanen Seiten abgekommen und war, zu früh erwachsen und selbständig, geredelinig ihren Weg gegangen.

Nun stirbt im Traum dieser Patriarch. Man könnte sagen, dass zunächst einmal im Traumerleben die Befreiung von allzu strengen und einengenden Vorstellungen bedacht wird. Im Traum stirbt sozusagen der patriarchale Überbau ihrer Persönlichkeit, der sie zu sehr an einem freien und eigenständigen Leben hinderte. Wir nennen einen solchen patriarchalen Überbau in der Analytischen Psychologie C. G. Jungs «negativer Animus». Er kann nach neuerer Auffassung sowohl Männern wie Frauen anhaften und sie an ihrer Spontaneität und Lebensfreude hindern. Im Traum wird der übermächtige Patriarch begraben, viele Menschen nehmen an der Beerdigung teil. Mit anderen Worten: Alle Persönlichkeitsanteile Juttas sind versammelt und nehmen Abschied von einer bedrückenden Übermacht. Um sich der patriarchalen Unterdrückung zu entledigen, ist es nötig, dass die ganze Persönlichkeit auf den Plan gerufen ist, denn das Unternehmen «Autonomie» fordert den Menschen in seiner ganzen Vollmacht heraus.

Jutta wirft noch einen letzten Blick in den Sarg und sieht zu ihrem maßlosen Erstaunen ein kleines Kind in ihm liegen. Darauf wehrt sie sich vehement gegen sein Begräbnis. Was hier aufleuchtet, ist die Idee der Verjüngung, der zyklischen Erneuerung alles Lebens schlechthin. Althergebrachte und heilig gehü-

tete Überzeugungen können nicht einfach für immer über Bord geworfen werden. Damit der Zusammenhalt der Persönlichkeit gewahrt bleibt, braucht es neue Werte, frische Richtlinien. Diesem Gedanken versuchte der Traum durch die Verwendung des Kindsymbols Ausdruck zu geben.

Im Umfeld dieses Traums zeigte sich bei Jutta eine neue geistige Ausrichtung: Sie nahm die unkonventionellen Ideen der feministischen Theologie auf und setzte sich mit ihnen in fruchtbarer Weise auseinander. Dabei wurde sie sich über vielen «alten Kram», wie sie sich ausdrückte, bewusster, den sie unhinterfragt und unreflektiert jahrelang in ihrem seelischen Haushalt mitgeschleppt hatte. Doch noch war ihre Neuorientierung über lange Zeit hinweg schutzbedürftig und erforderte die gleiche Fürsorge wie ein kleines Kind. Allzu schnell und ohne sich dessen zu versehen, passierte es Jutta, dass alte Überzeugungen in ihrer einengenden und patriarchalen Macht wieder auftauchten und sie niederdrückten. Die Beerdigung des Patriarchen war demzufolge nicht eine ein für allemal zu leistende Handlung, sondern musste in bewusster Auseinandersetzung je und je erbracht werden.

Ein paar Monate vor dem Traum hatte Jutta einige Träume gehabt, in denen ebenfalls vom Sterben die Rede war. Zwei Träume seien hier aufgeführt; in beiden wird ihr eine Leiche gebracht:

Etwas Schreckliches. Mein Mann hat mir eine halbverweste Leiche in meinen Garten gesetzt. Ich fand das entsetzlich, und ich protestierte: Das muss hier weg, das halte ich nicht aus.

Unsere alte Nachbarin ist gestorben. Wir wollen uns nicht von ihr trennen und bewahren ihren Sarg im Keller auf. Ich beschuldige meinen Mann, den Sarg in den Vorratskeller gestellt zu haben, der voll von schönstem Obst und Gemüse ist. Ich schimpfe sehr mit meinem Mann, weil die Vorräte verderben. Der Sarg ist klein wie ein Kindersarg und wir tragen ihn gemeinsam hinaus.

In beiden Träumen hat der Umgang mit den Toten mit ihrem Mann zu tun. Ohne nun im einzelnen auf die zwei Träume eingehen zu wollen, kann doch so viel gesagt werden, dass Juttas männliche Seite, dargestellt durch ihren Mann, mit Totem in Verbindung stand. Schon damals zeigte sich ihr Widerstand gegen das tödliche Element ihrer patriarchalen Seite, doch wusste sie gemäß den Träumen noch nicht, wie mit den Toten umgehen, und es konnte noch keine Beerdigung stattfinden. Immerhin zeigte sich das Verjüngungsmotiv bereits im zweiten Leichentraum, wo der Sarg der Nachbarin so klein ist wie ein Kindersarg. Aus der Rückschau läßt sich sagen, dass damals noch nichts Neues da war, das in organischer Weise die heiligen Überzeugungen und einengenden Gedanken hätte ablösen können. Erst als sich Jutta intensiv mit der Frauenfrage und auch mit ihrer eigenen Psyche in der Analyse zu beschäftigen begann, wurde neues Leben möglich und konnte altes begraben werden: «Le Roi est mort - vive le Roi!» (Der König ist tot - es lebe der König!)

Geistige Verjüngung kann nur da geschehen, wo auch neue Inhalte bereits keimhaft vorhanden sind. Das Schöne an der Verjüngung sind die tragenden neuen Impulse, die es uns erleichtern, aus alten Denk- und Verhaltensmustern herauszuwachsen. Dafür benutzte der Traum Juttas das Kindsymbol.

Der Traum, der uns nun beschäftigen soll, stammt von einer Frau, die bereits in ihrem fünften Jahrzehnt stand:

Ich war nackt und hochschwanger. Mein Freund stand rechts von mir. Wir streichelten beide meinen Bauch, und damit begann die Geburt... Ich konnte sehen, wie das Köpfchen langsam herauskam, und zu meinem großen Erstaunen sah ich zuallererst, dass das Kind kurze, graumelierte Härchen hatte. Ich wusste, dass ich ihn, meinen Freund, gebar. Und es war ein ganz eigenartiges Gefühl, ihn als neugeborenes Kind im Arm zu halten und gleichzeitig als erwachsenen, älteren Mann neben mir zu haben.

Nach einer sehr schwierigen Zeit, einer Scheidung und einem beruflichen Wiedereinstieg, fand Karin zu einer beglückenden Liebesbeziehung. Die neue Liebe war indes weder für sie noch für ihren Partner einfach zu leben, durfte aus mancherlei widrigen Umständen noch nicht ans Licht der Öffentlichkeit treten und musste sich im Verborgenen abspielen. Das Versteckspiel machte beiden sehr zu schaffen, besonders Karin fühlte sich in ihrem Stolz und ihrer Freiheitsliebe gekränkt und hätte die Beziehung lieber in aller Freiheit gelebt.

Im Traum gebiert sie nun ihren Gefährten. Er verjüngt sich, ist aber gleichzeitig alt, was sich in den graumelierten Härchen des Kindes ausdrückt und außerdem dadurch unterstrichen wird, dass er auch als Erwachsener im Traum vorhanden ist.

Karin war außerordentlich beglückt über diesen Traum, und es kam ihr die spontane Idee, dass die Beziehung nunmehr nach langer, verborgener Wachstumszeit ins Leben hineinkommen und real werden dürfe. Gleichzeitig faßte sie den Traum auch als Mahnung auf, das neugeborene Leben wie ein Kind zu schützen, war es doch noch so zart wie ein solches. Der Traum darf außerdem durchaus auch als Aussage über den Freund aufgefaßt werden, indem er nämlich Karin die eventuelle Bedeutung aufzeigte, die sie für ihn einnahm. So sagte dieser denn selber ganz spontan, als Karin ihm den Traum erzählte: «Du hast mich wiedergeboren, und so ist es in Wirklichkeit auch!» Es ist immer gut, wenn wir um den Stellenwert wissen, den wir für einen anderen, uns besonders nahestehenden Menschen haben. Das kann uns vor vielerlei Gefahren schützen. Da Karin nun aufgrund des Traumes ahnte, welche wichtige Verjüngungsrolle sie für ihren Freund spielte, wurde sie auch davor bewahrt, dieser Rolle gänzlich zu verfallen und ihn vielleicht übermäßig zu bemuttern. Der Traum sagte denn auch ganz deutlich, dass er als erwachsener Mann auch noch neben ihr steht. Karin selber erfuhr in dieser Liebesbeziehung eine Verjüngung und dadurch eine Bereicherung ihres Lebens.

Noch einmal war ein Aufbruch angezeigt. Erneut war ihr Leben

geschenkt worden. Das Traumkind symbolisierte die Beziehung, Karins verjüngende Bedeutung für den Freund und stellte schließlich den als glücklich erlebten, neuen Lebensimpuls dar.

Das Naturkind

Geraume Zeit nach seiner Pensionierung träumte ein älterer Mann, Albert, den folgenden, beeindruckenden Traum:

Vor mir sehe ich ein lebendiges, argloses Kind, voller Natürlichkeit, Vitalität, Neugier und Lebenslust. Ich frage mich - immer noch im Traum -, wie es denn kommt, dass ein solches Kind im Laufe des Lebens verlorengeht - oder, anders formuliert: Wann im Leben beginnt der Verlust des Kindes?

Das Kind, das in aller Natürlichkeit vor dem Träumer steht, scheint die Seele in ihrem lebensvollen Naturaspekt zu symbolisieren. Es ist recht eigentlich ein Naturkind, dem er begegnet, das Kind in seiner ganzen Unverfälschtheit und Spontaneität, seiner Lebenslust und Vitalität.

In seiner Frage, wie es denn komme, dass ein solches Kind - ein Versprechen auf Lebendigkeit - im Laufe des Daseins verlorengehe, nimmt Albert indirekt an, dass ihm die im Traumkind repräsentierten Qualitäten wirklich verlorengegangen sind. Das war nicht nur für diesen Mann wahr, es geschieht den meisten Menschen, dass sie ihre Verbindung zur Natürlichkeit verlieren. Erziehung, berufliche Ausrichtung und Anpassung an gesellschaftlich verbindliche Normen bringen es mit sich, dass wir uns von unseren natürlichen Wurzeln entfernen und häufig künstlich und einseitig werden. Dazu schreibt C. G. Jung: «Das differenzierte Bewusstsein ist immer von Entwurzelung bedroht, weshalb es der Kompensation durch den noch vorhandenen Kindheitszustand bedarf» (Jung, S. 177).

Der Traum regte die Gedanken Alberts in verschiedener Hin-

sicht an. Zum einen gab das Traumbild Anlaß dazu, seine Lebensgeschichte noch einmal im Hinblick auf Anpassung und Beengung durchzugehen. Zum andern unterzog er seine gegenwärtige Lage einer Prüfung und wurde dabei auf seine Neigung aufmerksam, manchmal allzusehr erdrückenden Konventionen und Man-Forderungen zum Preis seiner spontanen Herzlichkeit den Vorrang zu geben. Auch brachte der Traum eine abermalige Auseinandersetzung mit dem Alter und dem Verlust der Jugendkraft. Trotz aller Wehmut fühlte sich Albert durch das sprühende Leben dieses Naturkindes in seiner Stimmung gehoben und von Hoffnung erfüllt.

Im ganzen betrachtet, legte ihm der Traum letztlich einen fruchtbaren Widerspruch nahe. Das Naturkind ist selten eine gelebte Wirklichkeit, stellt es doch eine göttliche Möglichkeit dar, die sich in unserer Seele nur spiegeln und sich in unserem Dasein nur in Maßen erfüllen kann. Näher betrachtet: Das Heidi der Johanna Spyri beispielsweise, das so ganz die Züge glückhafter Natürlichkeit aufweist, kann nur zuzeiten und punktuell in gelebter Wirklichkeit Entsprechung finden. Es ist aber Ausdruck des Wissens der Seele um diese ewig menschliche Möglichkeit. In diesem Sinne nun enthielt das Traumbild den genannten Widerspruch: Man kann sich auf diese Qualitäten zwar beziehen, voll integrieren können wir sie jedoch nie zur Gänze. Das Wissen um diesen Widerspruch ist deshalb fruchtbringend, weil wir uns dann einerseits um Natürlichkeit bemühen können, gleichzeitig aber auch unsere menschliche Realität im Auge behalten dürfen, nach deren Gesetzen es nicht angeht, sich völlig mit den Wesenseiten des Naturkindes zu identifizieren. Wer letzterem verfällt, wirkt oft lächerlich und infantil. Das sieht man vor allem dann, wenn versucht wird, dem pseudopsychologischen Ruf nach Natürlichkeit und Ausleben aller Impulse nachzuleben.

Von einem anderen Naturkind berichtet der folgende Traum einer 35jährigen Frau, die ich hier Anneliese nenne:

Ich gehe durch verschiedene Stockwerke in den Keller eines Hauses hinunter. Die einzelnen Stockwerke stehen jeweils für eine Kulturepoche: Klassik, Barock, Renaissance, Mittelalter. Zuunterst treffe ich auf ein etwa zwei- bis dreijähriges lächelndes Kind, das mich außerordentlich freundlich anblickt. Es ist im Begriff aus der Erde zu entstehen, seine Händchen sind noch mit der lehmartigen Masse verhaftet; es ist, als zöge es sie aus ihr wie aus einem Teig heraus.

Anneliese träumte diesen Traum zu Beginn ihrer Analyse. Sie befand sich damals in einer sehr gestreßten Zeitspanne. Im Streß sind wir über Gebühr gefordert; dabei ist es nicht einmal so sehr die Menge der Arbeit, die uns zu schaffen macht, vielmehr handelt es sich darum, dass wir in Zeiten der Überlastung die Verbindung zur Natürlichkeit und Arglosigkeit des Kindes in uns innen verlieren. In solchen Phasen vergeht uns die Lust an der Arbeit, wir sehen nur noch Termine, spüren lediglich den Druck unserer Vorgesetzten und kommen bei solchen Belastungen nicht mehr zu uns selber. So erging es auch Anneliese; beruflich in verschiedener Hinsicht überfordert und herausgefordert, hatte sie den Bezug zur kindhaften Natürlichkeit in sich innen verloren. Ihre Tätigkeit als Sozialarbeiterin brachte es mit sich, dass sie häufig mit Jugendlichen zu tun hatte. All die Ziele, denen diese Jugendlichen durch den Erfolgswang der Gesellschaft ausgesetzt waren, griffen auch auf Anneliese über und brachten es mit sich, dass sie auch den Bezug zum Kind in diesen jungen Menschen aus dem Blickfeld verlor.

Im Bild der einzelnen Stockwerke erinnerte sie der Traum daran, die gesellschaftlichen Zwänge vermehrt als relativ zu betrachten. Jede Zeitepoche hält andere Verhaltensnormen hoch, doch nur so lange, bis sie wieder von anderen abgelöst werden. Letztlich befindet sich hinter all den kulturellen Leistungen, zivilisatorischen Errungenschaften und gesellschaftlichen Konventionen ein Kind, so wie es vom Schöpfer in seiner Natürlichkeit gemeint war.

Das Kind in Annelieses Traum entstand aus der Erde. In vielen Schöpfungsmythen wird der Mensch aus Erde, aus Ton, geschaffen. Diese Mythen sind weltweit verbreitet und kreisen in mannigfaltiger Variation um den Schöpfungsvorgang. Auf reizende Weise wird diese Tat in einem westafrikanischen Märchen geschildert, wo der Gott Obatala Menschen wie Brötchen formt und in seinem Rausch nicht merkt, wie manche von ihnen missraten: «Er beschloß, Menschen zu schaffen. Er grub Lehm aus dem Boden, formte menschliche Gestalten und legte sie zum Trocknen an die Sonne [...] Aber weil Obatala so viel Palmwein getrunken hatte, waren seine Figuren ungeschickt, und ein paar Gestalten missrieten. Einige hatten krumme Rücken oder krumme Beine oder zu kurze Arme. Andere hatte nicht genügend Finger, wieder andere waren verkrümmt statt gerade. Obatala merkte nichts» (Westafrikanische Märchen, S. 224f.). Annelieses Traum wies in seiner Symbolik darauf hin, dass in ihrer Seele ein Kind im Entstehen war, das ihr Wesen unverfälscht darstellen sollte. Als Anfangstraum einer Analyse enthielt er sozusagen ein langfristiges «Programm» und kündete von der Möglichkeit, dass Anneliese zu ihrer ureigensten Natur werde finden können. Es zeigte sich außerdem aus der Optik der aktuellen Lage, dass Anneliese über eine große Naturverbundenheit verfügte. Wann immer es die Zeit erlaube, entfliehe sie in die Natur, gehe zum Fluss, ruhe sich in einer Wiese aus, unternahme Wanderungen und bisweilen herausfordernde Hochgebirgstouren. Doch nun habe sie auch dazu keine Zeit mehr. Sie wurde sich durch den Traum ihrer innigen Verbundenheit zur Natur bewusster und war daran gemahnt, doch ja diese Möglichkeiten zur Selbstfindung nicht zu vergessen.

Der Traum hatte eine kompensatorische Funktion, das heißt, er balancierte mit dem Kindsymbol die einseitige und beengende Bewusstseinslage der Träumerin aus und war als Versuch der Seele zu werten, das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Es ist sehr wichtig, um die Lebensräume zu wissen, in denen es uns möglich ist, das Kind in seiner ganzen Natürlichkeit spüren

zu können. War für Anneliese die Natur das «grüne Plätzchen», wo sie Atem schöpfen konnte, so finden andere Menschen im Sport, in der Handarbeit, der Musik oder im Laientheaterspiel die ihnen gemäßen Orte, wo sie auftanken können. Wer sein «grünes Plätzchen» kennt, ist verbunden mit dem inneren Kind und soll diesen Freiräumen wie einem Kind auch Sorge tragen.

Das letzte Traumbeispiel zum Thema Naturkind entnehme ich einer literarischen Quelle. Es ist dem Lebensbericht der schwäbischen Dichterin Anna Schieber (1867-1945) entnommen (Kießig, S. 136fr.). Die im Traum geschilderten Situationen beeindrucken durch ihren poetischen Zauber. Man möchte diesen in seinen tiefen Ernst lehrreichen Traum jedem Menschen in sein Traumbuch schreiben, der wegen der Hektik unserer Tage den Bezug zur Natürlichkeit zu verlieren droht. Der Traum trägt die Überschrift «Das Bübchen und der Apfel»:

Es ging gegen Morgen hin. Ich lag in meinem Hotelbett, glaubte aber aufgestanden und ausgegangen zu sein. Ich war spät in der Nacht angekommen, und ich hatte für den Tag vieles vor, und es war gut-meiner Meinung nach dass ich früh auf dem Wege war. Drüben auf dem freien Platz in der Nähe stand ein römischer Brunnen, zu dem eine Anzahl steinerner Stufen hinaufführten. Ich tauchte die Hände in das kühle Wasser und sah zu, wie sich vom innen aufsteigenden Quell die Schalen des Brunnens füllten, und wie sie, eine aus der anderen, überquellenden, trinkend, immer neu sich verschwenderisch füllten und leerten in ein rundes Becken, das die Überfülle dann wieder in die Tiefe verschwinden ließ.

So strömte und strömte es fort, und es war mir, als ob ich in dieses lebendige Bild hinein versinken sollte, und als ob dieser Brunnen mein erwünschtes, ersehntes Ich wäre, das voller Überschwang des Empfangens und Mitteilens sein müßte, wenn es zu seiner Vollendung käme.

Aber als ich so versunken stand, zupfte mich etwas leise am Ärmel

meines Kleides, und da war es ein Bübchen, schmal, fast durchsichtig, im ärmlichen Kittelchen, das ein schmales dünnes Händlern, eigentümlich durchschienen, zu mir hinstreckte mit bittender Gebärde. Aber viel bittender noch waren die Augen, tiefblaue, große Augen, die ich schon einmal irgendwo gesehen haben musste, in einem anderen Menschengesicht. Und auch sie sagten ohne Worte: gib.

Ich suchte erschrocken nach einer Gabe, die ich ihm reichen konnte. Aber aus meinen Taschen quoll, als ich sie durchstöberte, nichts als Papier, leeres und auch beschriebenes Papier. Es wurde immer mehr, und das Schlimmste war, dass ich immer in Gefahr war, das wartende Bübchen zu vergessen, da mich das Geschriebene interessierte und gefangen nehmen wollte.

Ich sagte: «Warte nur, es findet sich wohl etwas», aber unerschöpflich quoll die papierne Flut und häufte sich auf den Stufen des Lebensbrunnens, als den ich ihn beschämt erkennen musste, da ich so schlecht vor ihm bestand.

Da, als ich mich so arm finden musste, sah ich zu meiner Erleichterung, dass drüben über dem Platz ein Haus stehe, in dem ich zur Zeit wohne. Dort wusste ich in einer Schüssel auf einem Tische schöne Äpfel stehen, und ich sagte zu dem Bübchen, es möge mit mir kommen, ich wolle ihm seine Händlern füllen.

Dann war ich in dem Zimmer. Die Äpfel aber waren nicht mehr auf dem Tische, auch die Schüssel war verschwunden, und ich suchte sie in allerlei Schränken und Schiebladen. Aber je mehr ich ihrer öffnete, je mehr fand ich darin mir fremde Gegenstände, die mich interessierten und mich ablenken wollten. Ich schob sie auf die Seite, bis ich die Äpfel gefunden haben würde, da ich jetzt das Bübchen auf der Straße warten wusste. Es wurde aber immer mehr des Wustes. Kleider waren da und schöne Wäsche, auch Bücher und Briefe, die ich sogleich lesen sollte, und auch Blumen waren da. Sie standen in einer Schüssel, ähnlich der, in der die Äpfel gewesen waren. Ich wühlte alles durch, es konnte nachher geordnet werden, denn jetzt kam es nur darauf an, dass ich die Äpfel finde, da mich die bittenden Augen des Bübchens aus allem ansahen,

was ich in die Hand nahm. Aber ich fand die Äpfel nicht. Mein Herz klopfte stark und hart, denn es war schlimm, wenn ich sie nicht fand. Das Klopfen wurde lauter und stärker, da war es aber der Wecker, der rasselte, und es war Zeit zum Aufstehen und Hinuntergehen. Ich hörte mich laut sagen: nur noch einen Augenblick laßt mich schlafen, sonst wartet das Bübchen umsonst.

Wir sind bereits im Kapitel «Verjüngung» auf den engen Zusammenhang, der zwischen Kind, Wasser und Frucht besteht, aufmerksam geworden (vgl. S. 22f.). Hier begegnen wir erneut dem Wasser in seinem uralten, ewig neuen zyklischen Lauf als Sinnbild des Lebens, als Wasser des Lebens, aus dem alles hervorgeht. Die überfließenden Wasser der Brunnen haben schon manchen Dichter angeregt. Conrad Ferdinand Meyer hat in seinem Gedicht «Der römische Brunnen» (Meyer, S. 805) diesem Symbol ein unvergeßliches Denkmal gesetzt:

Auf steigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Ganz im Gegensatz zur Überfülle des Schöpferdranges stehend, den die Träumerin im Bild der fließenden Wasser erlebt, erweist sich der zweite Teil des Traumes. Hier ist die Rede von einem Bübchen, das inständig um eine Gabe bittet. Die Träumerin findet nichts als Papier, eine «papierne Flut». Sie wird davon gefesselt, droht das Kind zu vergessen, erinnert sich wieder an es und geht schließlich in ein Haus. Dort will sie ihm Äpfel geben. Doch statt dessen wird ihre Aufmerksamkeit erneut von einer Menge Wust und Ballast in Anspruch genommen: Kleider, Wäsche, Bücher, Briefe. Dazwischen denkt sie wieder an die flehen-

den Augen des Kindes und setzt ihre verzweifelte Suche nach den Äpfeln fort, die sie jedoch bis zuletzt nicht finden kann.

Was dieser Traum in seiner spezifischen Aussage für Anna Schieber meinte, kann nicht gesagt werden. Soviel dürfen wir ihm aber auch für uns entnehmen, dass er wohl die Mahnung ausspricht, über all dem Kram, der uns tagtäglich zu ersticken droht, das Kind und die Äpfel nicht zu vergessen.

Der Apfel hat vielfältige Bedeutung. Jene, die mir für das Verständnis des Traumes wesentlich erscheinen, seien aufgeführt. Der Apfel ist ein Natursymbol, bedeutet unverfälschte und natürliche Speise, die erfrischt und zugleich nährt. «An apple a day keeps the doctor away» (Ein Apfel am Tag erspart dir den Arzt), sagt der Engländer und weist mit diesem Sprichwort auf die gesunde Naturkraft des Apfels hin. Darüber hinaus ist uns der Apfel vor allem aus der Genesis bekannt (i. Mose 3,1-24). Es ist der Apfel der Erkenntnis von Gut und Böse, für dessen Genuß Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden. Schließlich ist der Apfel ein Symbol des Eros, der liebenden und begehrliehen Zugewandtheit. Man erinnere sich an das Urteil des Paris, der von den drei Göttinnen Hera, Athena und Aphrodite zum Richter im Wettstreit der Schönheit aufgerufen war. Er gab den Apfel Aphrodite, der Göttin der Schönheit und der Liebe, weil sie ihm die schönste Frau versprach (Pauly, Bd. 4, Sp. 514f.).

Nehmen wir die verschiedenen Bedeutungen des Apfels zusammen, so kann man sagen, dass es von größter Wichtigkeit ist, dem inneren Kinde natürliche Nahrung zukommen zu lassen, ihm liebend zugewandt zu sein und es schließlich auch an unserer Fähigkeit teilhaben zu lassen, Gutes von Bösem zu trennen.

Der Hunger des Kindes ist ein natürlicher Hunger: Er zielt nach Erkenntnis und damit nach Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem. Es ist aber auch ein Hunger nach Liebe und Zuwendung und letztendlich ein Begehren nach dem Gesunden und Nahrhaften. Sofern wir unserem inneren Kind diese Nahrung im übertragenen Sinne zukommen lassen, befriedigen wir zugleich die tiefsten Bedürfnisse, die in der Natur des Men-

sehen liegen. Die Entscheidung darüber, was ihm nützt, muss der einzelne je und je erneut herausfinden, denn was uns heute guttut, kann morgen schon ein Zuviel sein. Die Hinwendung zu unserer eigenen, inneren Natur verlangt Verbindung zum Kind in uns und bedarf sorgfältiger Beobachtung unserer Tagestätigkeiten und bewussten Ansichten sowie auch der Hinwendung zu den Träumen. Gerade sie sind es oft, die Winke zu einem heilsamen Ausgleich zwischen unserer seelischen, geistigen und körperlichen Befindlichkeit geben können.

Seelenschwangerschaft

Häufig sagen wir von einem Menschen, der sich intensiv mit etwas beschäftigt, «er gehe schwanger» oder er «brüte etwas aus», und bezeichnen dann das Produkt seiner Anstrengungen mit Ausdrücken wie: er habe «ein Ei gelegt» oder «ein Kind geboren».

Es wird also oft auf Schwangerschaft und Geburt Bezug genommen, wenn sich jemand in schöpferischer Absicht betätigt und entsprechende Resultate aufweisen kann. In diesen sprachlichen Wendungen klingt das uralte Wissen darum an, dass neben unserem bewussten Einsatz die Seele maßgeblich an Veränderungen und kreativen Leistungen beteiligt ist. Auf einer noch tieferen Ebene kann man gar von einer Seelenschwangerschaft sprechen, dies vor allem dann, wenn Reifungsschritte und Wandlungen lange vor den bewussten Prozessen bereits in Träumen angekündigt und vorgeprobt werden.

Die Seele an sich ist schöpferisch und kann Hoffnungen, Neues und ungeahnte Kombinationen anbieten, wenn wir nur hinzuhorchen gewillt sind. Es ist nicht immer unser logisch vernünftiges Tagesbewusstsein, das Lösungen findet, sehr oft zeigt das, was ich als Nachtbewusstsein bezeichnen möchte, Wege aus schwierigen Situationen und Krisen auf. Wenn es heißt, der Herr gebe es den Seinen im Schlaf, so bedeutet das nichts anderes, als dass Träume manchmal mit einem Wissen in Verbindung stehen, zu dem unsere Vernunft keinen unmittelbaren Zugang besitzt. Diesen Zugang finden wir vor allem durch die Träume. Doch auch unsere Phantasien und Eingebungen stehen mit dem Nachtbewusstsein in Verbindung, das sich nicht allein in den im Schlaf geträumten Träumen abspielt; wir können ihm auch im

Wachen angeschlossen sein. Wenn wir unsere Gedanken schweifen lassen und nicht auf etwas Bestimmtes abzielen, haben wir bisweilen plötzliche Einfälle oder hängen Vorstellungen nach, die, schauen wir sie genauer an, durchaus etwas für unser Leben Wesentliches enthalten können.

In diesem Zusammenhang möchte ich den Traum einer am Ende ihres vierten Lebensjahrzehntes stehenden Frau anführen. Evelyn, so will ich sie hier nennen, träumte in einer kritischen Zeit von einer schwangeren Frau. Der Traum, der sie tief beeindruckte und noch über lange Jahre begleiten sollte, lautete:

Ich befinde mich in einem Spital. Hier liege ich eng umschlungen mit einer mir unbekanntem Frau auf einer Liege. Die Frau ist hochschwanger, und da wir uns so eng umfassen, spüre ich ihr Kind wie ein eigenes in meinem Leib. Sie sagt mir, ich solle ins Hotel Zentral nach Sidney gehen, dort werde ich auch ein Kind gebären.

Die Krise, in der sich Evelyn damals befand, hatte schon Jahre zuvor begonnen und betraf ihre Ehe. Sie war unglücklich verheiratet und erlebte sich in dieser Verbindung unerfüllt. Eine Scheidung wurde erwogen, doch der Entschluss zu diesem einschneidenden Schritt fiel ihr sehr schwer und brachte auf emotionaler Ebene sehr vieles in Bewegung.

Angesichts solcher weitreichenden Entscheidungen ist jeweils unser ganzes Wesen auf den Plan gerufen; nicht selten passiert es, dass auch wichtige und eindrückliche Träume im Umfeld damit auftauchen. Wie tief Evelyn in diesem kritischen Lebensabschnitt betroffen war, zeigte sich im Traum. Bereits damals, als sie noch nicht genau wusste, welchen Weg sie künftig einschlagen würde, sprach der Traum von einer Schwangerschaft und damit von Hoffnung. Nicht sie war schwanger, sondern eine bislang noch nie gesehene Frau. Anders ausgedrückt, bereitete sich in einem Teil ihrer selbst neues Leben vor. Diesem ist daran gelegen, in Kontakt mit dem Traumich zu kommen, um ihm durch

die innige Umarmung die Botschaft des werdenden Kindes mitteilen zu können. Evelyn spürt das Kind der anderen wie ihr eigenes. Im Traum wird sie darauf hingewiesen, dass Leben sich erneuert und weitergeht. Bei dieser Traumszene ist an die Begegnung von Maria und Elisabeth, der Mutter von Johannes dem Täufer zu denken (Lukas, 1,39-56). Kurz nachdem Maria vom Engel erfahren hat, dass sie vom Heiligen Geist werde schwanger werden, sucht sie Elisabeth auf, die bereits in Erwartung ihres Kindes ist. Wie Maria sie begrüßt, spürt Elisabeth ihr Kind in ihrem Leibe hüpfen und sagt zu Maria: «Denn siehe, als der Klang deines Grußes in mein Ohr drang, hüpfte das Kind mit Frohlocken in meinem Leibe» (Lukas 1,44). Maria bleibt drei Monate bei Elisabeth, die nicht allein das Kind trägt, das als Vorläufer Christi gilt, sondern auch jene weibliche Figur ist, die Maria in schwesterlicher Fürsorge weibliche Solidarität erweist.

Auch Evelyn begegnet im Traum einer Mitschwester, die ihr Hoffnung auf die Zukunft einflößt und in tiefem Gemeinsinn mit ihr leibhaftig verbunden ist. Die unbekannte, schwangere Frau ist Evelyn voraus. Im unbewussten Seelenleben war also bereits eine Seite, die neues Leben in sich trug und dem Traum ich kundtat, wie es auch zu einem Kinde kommen könne.

Gleichgeschlechtliche Traumfiguren wie die schwangere Frau des Traumes bezeichnet man in der Analytischen Psychologie C. G. Jungs als Schatten (Jacobi, S. 168ff.). Unser Schatten umfaßt all jene Persönlichkeitsanteile, die uns nicht bewusst sind. Das können zum einen negative, dunkle Seiten sein, die wir vom Bewusstsein ausschließen, weil sie nicht mit dessen Wertesystem zusammenpassen; aber auch auf positive Aspekte läßt sich der Begriff des Schattens anwenden, gibt es doch Potentiale in uns, über die wir uns nur unzulänglich bewusst sind. Schließlich deckt der Schatten auch Zukünftiges ab. Besonders deutlich wird dieser Zug in Evelyns Traum in der günstig gezeichneten Schattenschwester, die sich ihr als Vorbild anbietet. Das Erscheinen dieser weiblichen Gestalt ist als ein Versuch der Seele

zu werten, der Träumerin den Sinn für Zukünftiges zu wecken und Ausblick zu vermitteln.

Nun sagt ihr diese Frau, sie solle nach Sidney ins Hotel Zentral gehen, da werde auch sie ein Kind bekommen. Diese Traumaussage mutete Evelyn zunächst rätselhaft an, hatte sie doch weder zu Australien noch zu Sidney irgendeine Beziehung. Sie trug indes den Traum weiter mit sich herum, und plötzlich fiel ihr ein, dass Sidney ziemlich genau auf dem ihrem Wohnort gegenüberliegenden Pol der Erde liege; die Menschen dort waren ihre Antipoden, ihre «Gegenfüßler». Der Traum schien auf einen Gegensatz hinzuweisen. Dorthin zu gehen, könnte sich als fruchtbar erweisen, gab doch der Traum das Versprechen für ein Kind ab.

Es ist eine alte Weisheit, dass man in Zeiten, wo man weder ein noch aus weiß, sich auch einmal auf Gegensätzliches und auf den Gegensatz beziehen soll. Oft ist es fruchtbringend, wenn wir uns von Gedanken, Dingen und Tätigkeiten anrühren lassen, die nicht in unsere tägliche Routine fallen. Das mit ihnen verbundene, ungewohnte Element kann ebenfalls zum Schatten gerechnet werden. Ungewohnt ist uns das, was im Rande des Schattens unseres Daseins steht. Sich darauf besinnen, kann zuweilen hilfreich sein. Nun hatte Evelyn schon lange immer wieder den Gedanken gehegt, sich einer weiteren Ausbildung zu unterziehen und nochmals nach neuen Horizonten aufzubrechen. Sie hatte jedoch dieses Ansinnen nie ganz ernst genommen. Die damit verbundenen Gedanken waren gewissermaßen Schattengedanken, die sie nur schwach und vereinzelt wahrnahm, war doch ihr Alltag von den ehelichen Sorgen geprägt und der drängenden Frage ausgefüllt, ob oder ob nicht es zu einer Scheidung kommen sollte. Eine weitere Ausbildung - Evelyn dachte entsprechend ihrer Neigungen an einen sozialen Beruf, was in ihrer Lage wirklich antipodisch, gegenüberliegend war, rückte in die Nähe. Der Traum bestärkte sie in diesen Gedanken und animierte sie, an diesem Plan weiterzubauen.

Nun hieß es im Traum außerdem noch, sie solle ins Hotel Zentral

gehen, da werde sie ein Kind bekommen. Das verstand Evelyn als einen Aufruf zur Zentrierung und Mittung; aus der Mitte heraus, da könne sie fruchtbar werden, da gelänge es vielleicht, segensreichen Zeiten entgegenzugehen. In Krisenzeiten fühlen wir uns nicht zentriert, und es ist uns nicht vergönnt, aus einer selbstverständlichen Mitte heraus zu leben. Wir haben meist den Boden unter den Füßen verloren, und das Vertrauen in einen glückhaften Fortgang unseres Daseins ist häufig bedenklich erschüttert. Der Traum riet zur Mitte und damit zur Besinnung auf das eigene Wesen und die angestammten Möglichkeiten und Begabungen. Natürlich war in diesem Traum kein konkretes Kind gemeint, es bedeutete gemäß dem Traum ein Kind aus der Mitte. Das Kind aus der Mitte ist ein inneres Kind, eine Vorausnahme einer tiefen seelischen Wandlung, die uns erlauben kann, vermehrt mit unserem innersten Wesen in Beziehung zu stehen. Die Traumbotschaft bedeutet also: über den Gegensatz, das heißt über den Schatten, zur Mitte finden.

In der beseligenden Traumbegegnung mit der schwangeren Frau erlebte Evelyn - zwar nurmehr im Traum, doch in einem inneren Sinne wahr und wirklich - eine hoffnungsvolle, neue Gestimmtheit. Die Umarmung der Mitschwester schenkte ihr eine emotionale Umstimmung. Es ist an dieser Stelle besonders zu vermerken, dass wir oft zuerst im Traum den ersten Schritt zu einer künftigen Neuorientierung machen dürfen.

Als Evelyn mir den Traum erzählte, waren siebzehn Jahre vergangen, seit sie ihn geträumt hatte. Aus der Warte der Rückschau ließ sich seine Bedeutung noch besser ausmachen. Evelyn hatte damals dann schlussendlich den Schritt zur Scheidung tun können und kurze Zeit später ihre Ausbildung begonnen und sich auch noch in Analyse begeben. In der beruflichen Schulung kamen ihre bislang zu wenig gelebten geistigen Fähigkeiten zum Zug und erfuhren Differenzierung. In der Analyse widmete sie sich ihrem Selbstverständnis und begann die lange Reise zu sich selber. Sie sei, meinte sie, in all den Jahren dieses Aufbruchs nach der endgültigen Trennung von ihrem Mann ihrem Zentrum

und ihrer Eigentlichkeit nähergekommen. Der Traum hatte also einen dunklen Keim zukünftigen Reifens und Handelns bedeutet und erwies sich in dem positiven Sinne wegweisend, als er einen neuen Lebensabschnitt vorbereitend eingeleitet hatte. Im modernen Bild des «Hotel Zentral» sprach dieser Traum von dem uralten Wissen um die Mitte des Menschen. Diese Mitte ist unser Selbst, wie sie der Tiefenpsychologe C. G. Jung bezeichnet hatte. Das Selbst als Kern der Persönlichkeit ordnet einerseits unseren Lebensgang an und umfaßt andererseits das Gesamt unserer Psyche in ihren bewussten und unbewussten Aspekten, in ihrem vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sein. Das Kind ist nicht selten Symbol des Selbst und deutet auf den nie völlig zu verwirklichenden Ganzheitszustand unserer Persönlichkeit hin (Jung).

Das Kind als Symbol des Neuen

Wird ein Kind geboren, beginnt für die Eltern eine Zeit, in der sie sich in ihrem Selbst- und Weltverständnis neu orientieren müssen. Überdies steht das Kind in seiner ganz auf das Werden und die Zukunft ausgerichteten Lebenskraft am Beginn eines Lebens, das noch keine Vergangenheit kennt und dessen Gestalt sich besonders am Anfang fast täglich verändert und entfaltet. Es ist deshalb nicht von ungefähr, dass das Kind weltweit und über die Zeitläufe hinweg als Symbol des Neuen gilt; bald ist es Heilbringer, bald Kündiger einer kommenden, glückhaften Zeitpoche. Mit dem Kind haben die Menschen seit jeher all ihre Sehnsüchte und Hoffnungen auf eine bessere Zeit und eine heile Welt verbunden. Man denke in diesem Zusammenhang an das alles neu machende Jesuskind, das in der Prophetie des Jesaja mit den Worten angekündigt wird: «Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben [. . .] und groß wird die Herrschaft sein und des Friedens kein Ende» (Jes. 9,6f.). Es ist in diesem Zusammenhang auch äußerst reizvoll, in den Kinderbüchern unserer Vorfahren zu blättern. Man stößt dabei auf die kindlichen Vorstellungen über das eine neue Zeit eröffnende Christuskind. Wünschen sich die Erwachsenen in ihrer Sehnsucht Harmonie und Frieden, so verbinden die Kinder mit dem Christkind Wünsche für ihre eigene kleine Welt. Wie eine solche aussieht, findet sich in einigen Versen des bekannten Staubsdien Kinderbüchleins auf entzückende Weise ausgemalt (Staub's Kinderbüchlein, S. 325):

Der Christbaum

Nebst andern Dingen
Wird's Christkindlein bringen:
Ein Döckeli zum Kleiden,
Viel Schäfli zum Weiden,
Ein Kütschli zum Fahren,
Ein Büchslü zum Sparen,
Und zuckerne Tübli,
Und Männli und Wibli.

Zum Kochen ein Kucheli,
Zum Lesen ein Bücheli,
Viel Hölzli zum Bauen,
Viel Gutes zum Kauen,
Ein Rößli zum Reiten,
Ein' Säbel zum Streiten,
Ein Glöckli zum Klingen
Wird's Christkindli bringen.

Auch in unserem Traumleben findet das Kind als Symbol des Neuen Eingang, dies besonders oft dann, wenn wir dem Ende einer schwierigen Zeit entgegengehen (Asper 1988, S-72ff.). Das Kind tritt uns da in privater Vereinzelung als Zukunft versprechendes Symbol entgegen und bringt einen als glücklich empfundenen Stimmungsumschwung mit sich.

Nach einer depressiven Phase träumte Annette, eine fünfzigjährige Frau, den folgenden Traum:

Ich bin in der Mitte eines quadratischen Raumes. Es herrscht eine wohlthuende, warme Atmosphäre. Gute, alte Möblierung, ein schöner, alter Teppich auf dem Boden. Das Licht fällt durch ein Fenster vorn auf der rechten Seite. Davor steht ein Tisch. Hinter mir, rechts, spüre ich einen Eingang. Vor mir, links, befindet sich ebenso eine geöffnete Tür, die in einen anderen, weiteren Raum führt. Es scheint ein Durchgangsraum zu sein. Ich bin in der Hocke und halte ein Kind von etwa 18 Monaten auf dem Schoß. Es ist nackt. Vom Schoß des Kindes ausgehend, fährt ein «elektri-

scher» Strom in den meinen. Ein Glücksgefühl erfüllt mich. Damit das Kind nicht von den durchgehenden Passanten gestört werden kann, lege ich es geschützt in die rechte Ecke des Raumes.

Zur Zeit der ängstlich-düsteren Verstimmung fühlte sich Annette willensschwach und ohne jeglichen Antrieb. Sie erfuhr sich ungeborgen und konnte in dieser Befindlichkeit nur unter Mühe ihren Standpunkt beibehalten. Der Traum nun bewirkte bei ihr eine erhebliche Stimmungsveränderung, die - wie das in der Endphase von Depressionen häufig der Fall ist - noch wechselhaft war, jedoch im großen und ganzen anhielt und sie aus der Depression herausführen sollte. Der Traum bezeichnet denn auch sehr präzise diese Endphase, spricht er doch von einem Durchgangsraum und weist damit auf die noch nicht endgültige Gesundung hin. Der Raum ist schön möbliert und strahlt eine wohlthuende Atmosphäre aus. Annette erfährt sich wieder geborgen, die Stimmung verbessert sich, was der Traum auch durch das von rechts einfallende Licht unterstreicht. Erfuhr sich Annette in der depressiven Verstimmung blockiert und eingeengt, so zeigen sich im Traum bereits olfene Türen! Die zentrale Symbolik des Traumes tut sich dadurch kund, dass sich die Träumerin in der Mitte des quadratischen Raumes befindet und dass das Kindsymbol vorkommt.

Sich in der Mitte eines Raumes befinden, bedeutet auch, sich «gemittet» fühlen, sich um die eigene Mitte zentriert erleben. Die quadratische Form des Zimmers unterstreicht diese Ausmitung. Da man sich in depressiven Zeiten alles andere als mit sich selber verbunden erlebt, zeigt der Traum durch die gewählte Raumsymbolik eine entscheidende Wende an, die darauf hinweist, dass es Annette unter Umständen vergönnt sein soll, wieder mehr sie selber sein zu dürfen.

Das Element des Neuen und Unerwarteten wird durch das Kind angezeigt. Es ist das Kind, das Annette durch den elektrisierenden Strom, der von ihm ausgeht, gewissermaßen neue Lebens-

kraft vermittelt. Uralt ist die Vorstellung, dass besonders Kinder Träger gesunder Lebensenergie sind. So wurde in vergangenen Zeiten häufig ein gesundes Kind mit einem kranken oder alten Menschen zusammengebracht, damit die Kraft des gesunden Kindes auf den franken oder Hinfälligen überspringe und sie gesund mache (Bächtold-Stäubli IV, Sp. 1333, 1335).

Das Kind des Traumes darf als Symbol des Neuen im Sinne wiedergewonnener Lebenskraft angesehen werden. Diese ist allerdings noch so schutzbedürftig wie ein kleines Kind, weshalb es die Träumerin ganz richtig an einen sicheren Ort des Raumes bringt. Sie wählt dafür die rechte Ecke aus. Rechts ist die unvertraute Seite, mit der Rechtssymbolik verbinden wir Bewusstsein im Gegensatz zu links, wo wir das Unbewusste, Unvertraute, aber auch Gefährliche anzusiedeln gewohnt sind. Es geht von diesem Traum, abgesehen von seiner zentralen Bedeutung als Stimmungsveränderer, auch deutlich die Botschaft aus, die neue Stimmungslage und das wiedergewonnene Leben noch nicht als ganz gesichert anzunehmen und deshalb sorgfältig und noch schonend damit umzugehen.

Von einem anderen Traumkind sei nun die Rede. Auch es symbolisiert das Neue im Leben der Träumerin; ich will sie Fanny nennen. Doch im Gegensatz zur häufig gemachten Erfahrung bei Traumkindern einte und mittete dieses Kind nicht, sondern zeigte auch Konflikte an. Neues kann also auch mit Schwierigkeiten verbunden sein. Doch zunächst der Traum:

Ich bin schwanger und gebäre ein Kind und bin sehr glücklich darüber. Das Kind kann gleich nach der Geburt schon sprechen und kurz danach auch gehen. Es hat eine auffallend helle Gesichtshaut, ein außerordentlich energisches Kinn und trägt ein dunkelblaues Gewand.

Ich habe bezüglich der Schule nichts unternommen und komme nun in Konflikt mit ihr. Aus dem Schulgebäude führt keine Straße hinaus, lediglich verschiedene ins Gelände eingelassene Rutsch-

bahnen geben den Ausgang frei. Auf einer rutsche ich hinunter und hinaus. Der Ort erinnert an den Platz einer Burgruine namens Friedberg.

Fanny träumte diesen Traum, als sie eine längere wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Kunstgeschichte abgeschlossen hatte. Das Kind des Traumes bedeutete ihr dieses «Produkt», ihr «Kind». Auf seine Bedeutung als geistiges Kind weist sein dunkelblaues Gewand hin; dieser Aspekt wird auch dadurch unterstrichen, dass das Kind gleich nach der Geburt schon sprechen und gehen kann. Göttliche Kinder können das und weisen, kaum sind sie geboren, bereits alle Merkmale ihrer zukünftigen Vollmacht auf. Fanny fühlte sich bei diesem Traumaspekt an das Hermes-Kind der griechischen Mythologie erinnert, das gleich nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, schon spricht und eine Leier baut und damit seine geistigen Gaben bezeugt. Das Kind des Traumes beglückte die Träumerin; es reflektierte ihr Glücksgefühl, das sie im Wachen über die fertige und gelungene Arbeit spürte.

Der zweite Teil des Traumes, der vom Konflikt mit der Schule spricht, verwies Fanny auf neue, bislang zu wenig bedachte Gesichtspunkte. Je mehr sie diesen Traumteil mit sich herumtrug und ihn befragte, desto mehr geriet sie in Panik, Ängste und Zweifel. Damit verhielt es sich so: Fanny hatte ihre Arbeit über das Motiv der Mutter in der bildenden Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts geschrieben. Als psychologisch interessierter Mensch brachte sie konsequenterweise auch diese Sichtweise in die Arbeit ein; sie hatte zum Beispiel die vereinzelt vorkommenden negativen Mütter auf den Bildern des Schweizer Malers Segantini mit dessen Kindheitserfahrungen in Zusammenhang gebracht und dabei auf die psychologische Relevanz des Themas aufmerksam gemacht. Wohl war sie sich beim Schreiben bewusst gewesen, dass solche Ausflüge in die Psychologie von den Vertretern der Schulmeinung eventuell nicht einfach geschluckt würden, hatte aber unter Ausfechtung innerer Kämpfe durchgehal-

ten, das Thema auch*unter diesen Aspekten zu beleuchten. Auf klare und bisweilen energische Weise hatte sie diese Gesichtspunkte in ihrer Arbeit verfochten. Das energische Kinn des Traumkinds illustriert übrigens diesen Zug trefflich.

Der Traum mahnte sie also, dass sie eventuell Konflikte mit der Schulrichtung, die an ihrer Universität vertreten wurde, zu gewärtigen haben würde. Daran hatte sie in ihrer Freude über die fertiggestellte Arbeit zu wenig gedacht. Der Traum glich diese Einseitigkeit aus und setzte Fanny ins Bild über Konflikte, die durch dieses neue, geistige Kind unter Umständen würden entstehen können.

Im Anschluss an den Traum ging Fanny, wie bereits angedeutet, durch einen «Wald» von bedrängenden Gedanken und Ängsten und malte sich möglicherweise eintretende Schwierigkeiten in den grellsten Farben aus.

Aus der Warte des Rückblicks erst sah Fanny die Bedeutung des zweiten Traumteils im richtigen Licht. Zwei Jahre nach dem Erscheinen ihrer Arbeit geriet ihr der Traum wieder in die Hände und sie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. So sanft sie aus der Schule im Traum herausgerutscht war, so glimpflich war die Angelegenheit für sie letztenendes abgelaufen. Wohl hatte es Kritik gegeben, es gab aber auch Lob, und ihr geistiges Kind hatte sie recht eigentlich von ihrer Überbewertung der Schulautoritäten befreit, so dass sie diese nun hinter sich lassen konnte. Die Sache hatte sich friedlicher, als sie dachte, gelöst, worauf der Name Friedberg im Traum bereits hingedeutet hatte.

Das Kind des Traumes war also ein Symbol des Neuen und zeigte in diesem Zusammenhang auch Konflikte an. Unsere geistigen Kinder und unsere schöpferischen Unternehmungen bringen Zusammenstöße mit sich, machen uns Freunde, aber auch Feinde. Handelt es sich dabei wirklich um etwas Neues im guten Sinne, so sollten wir vielleicht mehr der Einsicht Raum gewähren, dass unsere geistigen Kinder wie reale Kinder auch ein eigenes Schicksal haben, wozu eben auch Konflikte gehören.

Zur Illustration eines weiteren Merkmals des Kindsymbols im Sinne des Neuen als Horizonterweiterung sei nun der Traum von Gertrud angeführt. Gertrud, die über zwei Jahrzehnte den Beruf einer Lehrerin ausgeübt hatte, setzte sich mit 47 Jahren nochmals auf die Schulbank und begann, Medizin zu studieren. Nachdem sie die propädeutischen Fächer erfolgreich abgeschlossen hatte, träumte sie:

Mitten im Erwachsenenbett liegt ein neugeborenes, nacktes Knäblein. Es ist der Sohn eines neuen Kollegen, Herrn A. Meine drei Töchter stehen um das Bett herum, um das Kind zu bewundern. Der Kleine macht einen stolzen Bogen, weshalb man um Windeln laufen muss. Bald darauf macht er seine ersten Schritte, an meiner Hand geleitet. Dann nehme ich den kleinen Manu auf den Arm. Er schaut mir aufmerksam ins Gesicht und ahmt Vokale nach, die ich ihm vorspreche, a und e. Ich gehe mit ihm ins Nebenzimmer, in dem sein Vater am Schreibtisch sitzt, und sage: «Schauen Sie doch, was er schon kann!» A ber der Kleine will sich offensichtlich nicht vorführen lassen, der Vater verbirgt auch seinen Stolz und arbeitet ruhig weiter. Später berichtet Herr A. von seiner Arbeit. Ich staune, wo er sich überall aus kennt.

Das Kind in diesem Traum ist höchst munter und lernbegierig und beginnt gleich nach der Geburt zu gehen. Zum Zeichen seiner Lebenskraft uriniert es in einem hohen Bogen und erinnert an das berühmte «Männeken Piss» in Brüssel. Alle drei Töchter Gertruds stehen um das Bett herum. Später macht das Kind wacker seine ersten Schritte. Bedeutsam ist, dass das Kind ein Knäblein ist, den Namen Manu trägt und sein Vater auch zugegen ist. Worauf weist nun ein männliches Kind in der Seele einer Frau hin? Jeder Mensch hat neben seiner geschlechtlichen Identität auch noch Seiten des anderen Geschlechts in sich. Die Frau verfügt über männliche Fähigkeiten und der Mann über weibliche Eigenschaften. In der Analytischen Psychologie C. G. Jungs nennen wir die Funktionsorgane, auf denen diese Qualitäten be-

ruhen, Animus bei der Frau und Anima beim Manne (vgl. S. 24). Das kleine Kind scheint auf das Neue in Gertruds Psyche hinzuweisen, auf die Erweiterung ihres Personseins, die sie durch die Ablegung der Examina auch wirklich ins Leben umgesetzt hatte. Diese Erweiterung fand im männlichen Bereich ihrer Psyche statt, benötigte sie doch vor allem maskuline Kräfte für das Studium: Objektivität, Denkvermögen, Mut und Ausdauer. Der Traum mit dem Kindsymbol schilderte also in trefflicher Weise die jungen, geistigen Möglichkeiten, die sich in Gertrud entwickelt hatten. Bislang eher den weiblichen Eigenschaften vertrauend, wofür im Traum auch ihre drei Töchter sinnbildlich stehen, hatte sie sich im Studium auf ein geistiges Abenteuer eingelassen - und mit Erfolg, wovon das äußerst lebendige «Produkt» in diesem Traum Zeugnis ablegte. Manu heißt das Kind. Im Sanskrit steht der Begriff «manu» für ein geistiges Wesen, das zwischen den Göttern und den Menschen steht und die erwachende Denkfähigkeit symbolisiert. So sagte also auch der Name etwas über die Bedeutung des Kindes als ein geistiges aus.

Nun ist es das Kind des Kollegen A., von dem es noch heißt, dass er sich überall auskennt. Herr A. ist jemand, der sein Licht nicht unter den Scheffel stellt und Gertrud deshalb sowohl zur Bewunderung herausforderte als auch bisweilen mächtig ärgerte. Der Traum zeigt im Zusammenhang mit der Figur von Herrn A. auf Gertruds Minderwertigkeitsgefühle hin. Sie sieht zum Männlichen empor und fühlt sich unterlegen. Noch ist das Kind nicht voll integriert, zeigt es der Traum doch nicht als ihr eigenes, obwohl sie allen Anlaß hätte, endlich auf ihre eigenen, geistigen Fähigkeiten zu vertrauen. In derselben Nacht träumte Gertrud noch ein weiteres Traumbild, das in Zusammenhang mit dem eben Gesagten steht:

Ich stehe am Rande einer riesigen Müllkippe, die überwiegend mit zerbeulten, schmutzigen Schachteln gefüllt ist. Ein überdimensionaler Stacheldraht, der sich von links oben nach rechts unten zieht, trennt mich von der Müllkippe.

Man nenne eine ältere Frau häufig eine alte Schachtel, meinte Gertrud und fügte noch hinzu: «Vielleicht gehören solche Begriffe auf die Müllkippe.» In der Tat gehören sie dorthin und mit ihnen all die Minderwertigkeitsgefühle, von denen Gertrud manchmal geplagt war. Sie hatte allen Grund, auf ihre Gaben und ihren Erfolg stolz zu sein, führten sie sie doch zum Neuen in ihr hin und bedeuteten neben der Horizont- durchaus eine Persönlichkeitserweiterung.

Im Zusammenhang mit dem Kind als Symbol des Neuen soll uns noch jene Seite des Kindes beschäftigen, die neue, bislang nicht gedachte Gedanken und Einsichten ausspricht. Nicht vergebens sagt der Volksmund auf seine humorvolle Weise: «Kinder und Narren sagen die Wahrheit.» Das Traumkind macht uns häufig auf Dinge aufmerksam, an die wir im Wachen nicht denken, die wir aber auch nicht zu denken wagen. In diesem Sinne ist uns das Kind oft voraus und weist auf zukünftige Bewusstseinsinhalte hin. Es ist das junge Leben schlechthin, das unseren überalterten Vorstellungen neue hinzufügt und so Wege vorausnimmt, die wir später einschlagen. Dabei handelt es sich keineswegs nur um positive, hoffnungsvolle Inhalte, im Gegenteil, oft spricht das Kind tiefe Grundwahrheiten aus, denen wir uns im Wachzustand verweigern. Ich denke im besonderen an den Traum einer jungen Frau. Marianne, so nenne ich sie hier, träumte ihn in ihrem dreißigsten Lebensjahr. Dieses Jahr wurde ihr zum Schicksalsjahr, war doch ihr Mann plötzlich durch einen Autounfall ums Leben gekommen und hatte sie mit zwei kleinen Kindern allein zurückgelassen. Ein paar Monate nach dem tragischen Ereignis träumte sie:

Ich sitze auf einer Bank am See. Der Himmel hängt voll schwarzer Wolken, der Wind bläst stark, und die Wellen des Sees schlagen immer höher. Das Wasser beginnt das Ufer zu übertreten. Unvermittelt sagt mein fünfjähriger Sohn: «Nein, es ist ein ganz fürchterlicher Gott.»

Die Bilder des Traumes paßten auf ihre Situation: So ausgesetzt und bedroht hatte sie sich seit dem Tode ihres Mannes gefühlt. Die urplötzlich vorgebrachte Äußerung des Kindes brachte ihr zum Bewusstsein, Gott auch als einen Schrecklichen, Furchterregenden zu begreifen. Solche Gedanken hatte sie bisher ausgeklammert, bedingt durch die religiöse Erziehung, gefördert aber auch durch die kirchlichen Leute um sie herum, die allzu schnell Worte wie «Und in der Finsternis, da scheint das Licht» und «Alles schlägt einmal zum Guten aus» im Munde führten. Mit diesen billigen Formeln wollte man sie trösten, gewiß, was man aber in Wirklichkeit tat, war, dass man sie hinwegröstete und ihren Schmerz nicht teilte, ihm keinen Raum gab. Auch sie selber redete sich solche und ähnliche Gedanken ein. Der Traum verwies sie jedoch auf die Legitimität anderer Ansichten. Ihr Kind sprach die Wahrheit aus und eröffnete ihr damit eine neue Einstellung, jene nämlich, die uns erlaubt, Gott auch in seiner dunklen Seite zu begreifen und ihn zu fürchten. Glaube ist nicht nur Glaube an den lieben Gott, Glaube erwächst letztlich und vor allem aus dem Dunklen und aus dem Schicksalsschlag. Die junge Seite in Marianne, im Traum verkörpert durch ihren Sohn, wusste mehr als ihr Bewusstsein und machte sie darauf aufmerksam, dass es angesichts der Tragik durchaus angemessen ist, die dunkle Seite Gottes auch wirklich anzuerkennen und gleich Hiob (Hiob 3,1-26) die Klage zu wagen.

Schlümpfe oder die spielerische Lebensfreude

Wer kennt sie nicht, die kleinen, quirligen Wesen, die zuhauf die Kinderzimmer und Sandspielplätze bevölkern: die blaugesichtigen Schlümpfe! Sie erinnern an Zwerge, sind aber in vielerlei Hinsicht zeitgemäßer, spielen Tennis und fahren Auto. Sie bilden eine bunte Schar optimistischer, lebenslustiger Wesen, voller Tatendrang und Unternehmungsfreude. Kinder können nicht genug von ihnen besitzen und legen sich in Windeseile ganze Sammlungen an.

Mit der Geburt des Schlumpfes war gleichzeitig der moderne Zwerg auf den Plan gerufen, der wie die Comics, durchaus auch den erwachsenen Menschen zu begeistern vermag.

So erinnere ich mich an eine Analysandin, Maria, die einst voller Glück in die Stunde kam und mir ihre Faust entgegenstreckte mit den Worten: «Raten Sie mal, was ich hier habe!» Ich wusste nicht, was sagen, und bevor ich noch zur Lösung des Rätsels ansetzen konnte, öffnete sie die Hand und blickte mich strahlend an. Sie hielt mir einen Schlumpf entgegen, eines jener seltenen Exemplare von weiblichen Schlümpfen. Sie hätte, so sagte sie mir, das kleine Schlumpfmädchen auf dem Weg in meine Praxis gefunden. Der Winzling beglückte sie deshalb so sehr, weil sie in ihm ein Pfand für all die fröhlichen Kindseiten in sich sah, die sich eben in den letzten Monaten ihrer Analyse zu regen begonnen hatten. Der frühe Tod ihres Vaters bedeutete seinerzeit einen schmerzlichen Einbruch von weitreichenden Folgen für ihre Kinderwelt und hatte es mit sich gebracht, dass ihre verspielten Seiten mehr und mehr in den Hintergrund gerieten.

Maria entwickelte sich zu einer äußerst pflichtbewussten und zuverlässigen Person. Mit tätigem Einsatz meisterte sie ihr Leben

und hatte es in jeder Hinsicht sehr weit gebracht. Erst spät im Leben wurde der Tod des Vaters erneut zu einem inneren Ereignis und führte sie in eine lange Phase der Trauer. In dieser dunklen Zeit wurde sie sich ihrer Sehnsucht nach dem Vater bewusst, was ihr erlaubte, in ihrem Seelenleben wieder dort anzuschließen, wo sie ihn verloren hatte. Erinnerungen an frohe Spiele mit dem Vater tauchten aus dem grauen Nebel der Vergangenheit auf und bewirkten eine Wiederbelebung der kindlich-fröhlichen Seiten in ihr, die bislang nicht am Leben teilnehmen konnten. Der im Schmutz des Straßengrabens gefundene Schlumpf galt ihr als Versprechen, die Lebensqualitäten der Freude auch wirklich wieder leben zu dürfen, außerdem animierte er sie zu vielen Phantasien, die ja immer Vorläufer unseres bewussten Empfindens und Handelns sind.

Schlümpfe regen indessen nicht allein unsere Tagesphantasien an, sie kommen auch in den Träumen vor: Ein dreiundfünfzigjähriger Mann, Clemens, träumte von Schlümpfen:

Aus der linken Achselhöhle wachsen mir schlumpfartige Wesen hervor. Sie lassen sich abpflücken, wachsen jedoch immer wieder nach. Die Figuren sind aus blauem, weichem Plastikmaterial. Beim Ablösen mit den Fingern bekommen sie lange, schlauchartige Fußenden. Ich fülle die Figuren in einen großen Plastikbecher mit Deckel. Er ist schon ganz voll. Den Deckel drücke ich fest auf das Gefäß. Mit der Zeit wachsen die Schlümpfe weniger rasch. Ich schließe daraus, dass die Auswüchse irgendwann wieder aufhören werden. Auch vermute ich, dass die in der Achselhöhle zurückbleibenden Reste schuld sind am Nachwachsen anderer Figuren. Ein Mann mittleren Alters, gekleidet wie ein Gentleman (heller Regenmantel), wirft die Schlümpfe, locker in Zeitung eingepackt, in einen See oder ins Meer. Auf der Wasseroberfläche öffnet sich das Papier, so dass die Figuren sichtbar werden, bevor sie untergehen.

Beim Lesen dieses Traumes wird bereits zwischen den Zeilen ein gewisses *missbehagen* deutlich. Woher kommt es? Aus dem Traum. Aber wurde es da schon vom Traumich gespürt, oder empfand es Clemens erst im Wachen, bei der Niederschrift des Traumes? Diese Frage ist schwierig zu beantworten, hingegen enthält der Traum Hinweise auf die Abwehr gegen diese Schlumpfproduktion. Der feingekleidete Gentleman wirft die Schlümpfe ins Wasser, der Träumer selbst packt die kleinen Wesen, kaum sind sie erschienen, in einen Plastikbehälter und schließt ihn mit einem Deckel zu. Daraus läßt sich in der Tat eine gewisse Resistenz gegen das muntere, kleine Völklein ableiten. Die Abneigung wurde in der Folge vollends deutlich durch die Art und Weise, wie Clemens den Traum erzählte. Nur widerwillig trat er auf den Traum ein und meinte, er hätte den flüchtigen Gedanken gehabt, ihn gar nicht erst zu erzählen.

Für Clemens bedeuteten Schlümpfe infantile Seiten, die er nicht gerne an sich sah und schon gar nicht in dieser Menge. Darauf aufmerksam gemacht, *dass das Infantile nicht unbedingt etwas sei, das man bekämpfen müsse, ja, dass sich in ihm manches Goldkorn verberge und auch unsere schöpferischen Kräfte mit dem Kindhaft-Spielerischen in uns verbunden seien*, begann Clemens den Schlümpfen auch etwas Positives abzugewinnen.

Die Achselhöhle spielt vor allem wegen ihres penetranten Geruchs im Aberglauben eine große Rolle, ist auch ein beliebter Sitz von Dämonen und steht letztendlich mit dem Teufel in Verbindung. So glaubte man in Österreich, *dass die Person, die das siebte Ei einer schwarzen Henne sieben Tage unter dem linken Arm trägt, ein kleines Teufelchen ausbrüte, das dann dem betreffenden Menschen «alle Wünsche erfülle, natürlich gegen Überlassung seiner Seele»* (Bächtold-Stäubli, Bd. I, Sp. 153).

Tatsächlich war Clemens in seiner Kindheit das Spielerische, Verschmitzte, Lausbubenartige durch elterliche, strenge Erwartungen vergällt worden. Dazu kam, *dass er als Ältester von vier Geschwistern bereits als Kind die Bürde trug, Vorbild sein zu müssen*. Schließlich schlug er beruflich den Weg eines Pfarrers

ein, auch das eine Ausrichtung, die ihm das Leben mehr von seiner ernsten Seite nahebringen sollte.

Von einem christlichen Standpunkt aus gesehen, ist das Spiel oft des Teufels verdächtig, was häufig zur Unterdrückung entsprechender Charakterseiten führt. Kein Wunder also, dass die Welt des Kindes und des Spiels im Traum alle Züge des Unangenehmen und Unpassenden trug und sowohl vom Träumer als auch von der anderen männlichen Gestalt auf die Seite geschoben wurde. Ist Clemens' Haltung im Traum eher vernünftige Vorsicht-er deponiert die Schlümpfe in einem Plastikbecher-, so ist die Handlung des anderen eher als Verdrängungsabsicht zu bewerten. Er wirft die Schlümpfe ins Wasser und will sie damit wieder ungeschehen und unbewusst machen. Zum Zeichen, dass sich die Schlümpfe nicht so ohne weiteres wieder aus der Welt und damit aus dem Bewusstsein schaffen lassen, öffnet sich das Zeitungspapier, und die Winzlinge werden noch einmal deutlich sichtbar, bevor sie in der Versenkung verschwinden.

Die Schlümpfe, die aus dem verborgenen Ort der Achselhöhle herauswachsen, erscheinen in Clemens' Traum als neue Lebensmöglichkeiten und weisen auf Qualitäten hin, die bislang in seinem Leben zu kurz kamen. Noch ist dieses neue Leben mit Angst und Abwehr verbunden und noch erscheint es als etwas Schattenhaftes, das in seiner Ungewöhnlichkeit nach kritischer Vörsicht ruft. Alles Neue flöbt zunächst Angst ein und stöbt auf Ablehnung. Dem Fremden gegenüber ist man abwartend eingestellt und verdrängt es gerne.

Der Schlumpft Traum von Clemens stand jedoch in einem inneren Zusammenhang mit anderen Träumen, wovon zwei, der eine ebenfalls ein Traum mit Kindmotiv, noch erwähnt sein sollen. Etwa ein Jahr vor dem Schlumpft Traum träumte Clemens von einem jungen Seehund, der munter aus der Wasseroberfläche heraussprang und wieder in sie eintauchte. Auch in diesem Traum war das spielerische Element bereits angezeigt gewesen, ist doch dem Seehund - man erinnere sich an Zirkusvorführungen - ein außerordentlich verspieltes Wesen eigen. Der andere

Traum, etwa zur gleichen Zeit wie der Seehundtraum, verwies auf die Gegenseite und machte auf die an Vergnügen karge Kindheit von Clemens aufmerksam:

Ich fahre im Auto an einer Szene vorbei. Da ist ein kleiner Junge, etwa acht Jahre alt mit einem Schultornister. Wegen eines Sturmes stürzen Fahnenstangen herab und erschlagen beinahe den Jungen. Da ist noch eine Frau mit einer langen Nase, gleich einer Hundeschnauze. Ich fahre dann weiter.

Clemens' Interesse an seiner Kindheit war damals recht lau; er ließ sich nicht gerne daran erinnern, und die Erinnerungen ihrerseits stellten sich nur zögernd ein, als ob sie es vorzögen, weiterhin in der grauen Zeitmasse, die seine Vergangenheit ausmachte, zu verharren. Dieser Traum jedoch sollte den Zugang zu einer Reihe von Kindheitsbegebenheiten eröffnen. Im Jungen des Traumes erkannte sich Clemens wieder, der im Schatten von hochgehaltenen Werten und unter dem Druck, Leistungen erbringen zu müssen, seine Kindheit verlebte. Damals hielt man die Fahne hoch für Werte wie Wahrheit, Ehrbarkeit, Sorgfalt, Mut und Traditionsbewusstsein. Diese Werte gaben seiner Kindheit ein düsteres Gepräge. Im Traum fehlen die Fahnen, das hieß für Clemens, dass er diesen Werten in ihrer strengen Eindeutigkeit zwar im Laufe seines Lebens entwachsen war, die Stangen allerdings blieben bestehen und damit weiterhin der innere Druck, stets nach Höherem streben zu müssen. Die Frau mit der langen Nase erinnerte ihn an seine Mutter, welche die als unangenehm empfundene Eigenschaft hatte, die Geheimnisse der Kinder ergründen zu wollen, und etwas «Schnüfflerisches» an sich hatte. Davor konnte er sich als Kind nicht schützen und erlebte sich mit seinen inneren Regungen und Gedanken schutzlos der elterlichen Übermacht preisgegeben.

Auf dem Hintergrund dieses Traumes wurde es nun ganz offensichtlich, wie wichtig für Clemens die Schlumpfwelt war. Hieß das nun spielen? Meinte der Traum, dass er bewusst sich spieleri-

sehen Aktivitäten überlassen sollte? So konkretistisch sollen Träume nicht ausgelegt werden; gerade dort, wo es um die Integration spielerischer Möglichkeiten geht, ist ein auffordernder Hinweis auf die Nutzbarmachung des Traumes nicht angezeigt. Wie kann man spielen «müssen»!? Viel eher handelte es sich dabei um eine heiter-lockere Gestimmtheit, welche die Voraussetzung zum spielerischen Verhalten bildet. Man muss also nicht hingehen und Karten spielen und Dominosteine legen. Spielhaltung hat mit Gegenwärtigsein, Offenheit und Flexibilität zu tun und bindet sich in ein gewisses aufgeräumtes Befinden ein. Die Fähigkeit, uns in dieses einzuschwingen, macht uns häufig für das Spielerische offener, dies auch in anderen Bereichen, zum Beispiel bei der täglichen Routine am Arbeitsplatz. Zeigen wir da keine Abneigung und hören wir auf das Kind in uns innen, können uns manchmal schöpferische Gedanken und Lösungen einfallen. Darum ging es auch bei Clemens, und mehr und mehr sollten ihm die neuen Haltungen rechtgeben, die sich vor allem in Hinsicht auf eine zu leistende, organisatorische Aufgabe als äußerst fruchtbar erweisen sollten.

Das abgelehnte Kind

In unseren Träumen werden Kinder oft abgelehnt, was häufig durch Ohrfeigen, Verhaltensmaßregeln oder Vergessen zum Ausdruck gebracht wird. Angesichts solcher Träume ist es gut, sich zu fragen, was wir in uns nicht bejahen können. Nicht selten ist es so, dass wir an uns die Ablehnung wiederholen, die wir durch die Bezugspersonen in der Kindheit erfahren haben. Auf diesen Zusammenhang wurde ich unter anderem durch zwei kurze Träume einer Analysandin, die ich hier Maya nennen will, aufmerksam gemacht. Sie träumte:

Ein Kind von etwa sechs Jahren sitzt zusammen mit mir und anderen Familienangehörigen an einem Tisch. Das Kind sieht strahlend aus, und um seinen Kopf ist viel Licht. Da sagt jemand in einem harten Ton: «Putz dir die Nase!» Im gleichen Ton wiederhole ich die Aufforderung. Darauf bemerke ich, wie sich tiefe Verzweiflung auf dem Gesicht des Kindes abzuzeichnen beginnt.

Ein Kind von ungefähr gleichem Alter wie im obigen Traum erbricht sich in eine Tüte. Darauf nimmt es die Tüte, geht strahlend davon und zeigt sie dem Kindermädchen, das ebenfalls lacht.

Im Umfeld dieser Träume erinnerte sich Maya an ihre Kindheit. Zu Hause herrschte die Atmosphäre wohlhabender Bürgerlichkeit des gehobenen Mittelstandes. Verhaltensformen wurden außerordentlich hochgehalten, und es kam sehr darauf an, in welcher Weise man nach außen in Erscheinung trat. Die wichtige Stellung von Mayas Vater und ihren Onkeln als Direktoren einer großen Maschinenfabrik des Ruhrgebiets brachte es mit sich,

dass alle Familienmitglieder in der kleinen Ortschaft, wo zudem die meisten Männer in der familieneigenen Fabrik arbeiteten, besonders auffielen und speziell beachtet wurden. Es wurde Mayas Familie Achtung, aber auch Neid entgegengebracht. Um so verständlicher war es deshalb, dass man in ihrem Zuhause auf gute Umgangsformen besonderen Wert legte.

Der Traum, in welchem dem Kind gesagt wurde, es solle sich die Nase putzen, entsprach einer Kindheitserinnerung, die sich nahtlos mit vielen anderen, ähnlichen zusammenfügte. Kindheit war für Maya trotz aller Wohlbehütetheit und geordneter Verhältnisse immer auch das gewesen: Paß auf! Putz die Nase! Halte dich gerade! Lache nicht am falschen Ort! Auch wurde sie dazu angehalten, stets ein freundliches Gesicht zu zeigen und zu lächeln, selbst dann noch, wenn ihr der Sinn nicht danach stand.

Das Kind im zweiten Traum erbricht und - lacht. Davon, dass ihm speiübel ist und sich nach dem Erbrechen auch noch elend fühlt, wird im Traum nichts gesagt. Auch diese Traumscene siedelte sich in der Kindheit Mayas an und wies auf ein Schlüsselereignis hin, dem sich noch andere Gedächtnisfetzen angeschlossen.

Im ersten Traum wiederholt Maya die Verhaltensmaßregelung, und im zweiten Traum lacht auch das Kindermädchen über das Erbrechen des Kindes. Auch in der erwachsenen Maya gab es Seiten, die nicht einführend Bezug nahmen auf ihr inneres Erleben, auf ihre Gefühle und Befindlichkeiten. Selbst noch im Erwachsenenalter setzte Maya an sich selber, das heißt ihrem inneren Kind gegenüber, die Leitsätze ihrer Fassadenerziehung fort und war eine Meisterin im Nicht-gelten-Lassen und Nicht-bejahen-Können ihrer Gefühle und Empfindungen.

Es ist vornehmlich das Kind in uns - sofern es nicht schon vollends zum Schweigen gebracht wurde -, das unsere Gefühle und Stimmungen ganz und unverfälscht ausdrückt. Das kleine Kind in Mayas erstem Traum, zunächst das strahlende Leben selber, wechselt in die Verzweigung über, nachdem es den harschen

Befehl bekommen hatte. Es zeigt also seine Stimmungslagen vollständig und unverstellt. Doch schon im zweiten Traum wird es als ein Kind gezeigt, das seine wahren Empfindungen unterdrückt und manische Abwehr durch sein Lachen bekundet. (Unter manischer Abwehr wird ein Verhalten verstanden, das durch gespielte Fröhlichkeit das tatsächliche Erleben verleugnet.)

Es war nun in Mayas Analyse außerordentlich bemerkenswert, dass ihr Unbewusstes eine große Anzahl von Träumen mit dem Kindmotiv produzierte. In ihnen wurde in beeindruckender Weise eine äußerst positive Mutter-Kind-Beziehung in den mannigfaltigsten Variationen inszeniert. Entweder war Maya selber die Mutter, die ihr Kind innig liebt, oder es gab andere Frauengestalten, die sich der Kinder fürsorglich und verständnisvoll annahmen. Die in diesen Träumen gezeigten Kinder waren nun nicht die eingengten Kinder, die Mayas Kinderzeit illustrierten, sondern zeigten sich als fröhliche, unternehmungslustige, außerordentlich selbständige und neugierige Kinder. Es schien uns, als wollten die Träume mit einem ganz besonderen Nachdruck Maya ein anderes Mutter-Kind-Erleben nahebringen. Es geschieht häufig, dass wir in Träumen Gefühle erleben, die wir bisher nicht gekannt haben. Es ist dabei, als wolle die Seele durch solche Traumszenen neue Stimmungen und Erfahrungen mit uns erproben. Die rege Folge von beglückenden Kindträumen waren ein Beweis für die Regenerationsfähigkeit der Psyche. In der Tiefe unserer Seele sind wir mit den kollektiven Verhaltensweisen und den entsprechenden ewig menschlichen Bildern verbunden. Diese Schicht unseres Unbewussten ist gewissermaßen ein Speicher an gesunden Lebensvorlagen. Die Analytische Psychologie C. G. Jungs nennt diese Ebene das kollektive Unbewusste (Jacobi, S.57ff.). Dank der Verbundenheit jedes einzelnen mit ihm kann es zuweilen - wie in Mayas Fall - geschehen, dass nicht gehabte, aber lebensnotwendige Erfahrungen im Traum nachgeholt werden. Das geträumte, neue Erleben wiederum kann uns dann in der Folge empfänglich

dafür machen, die bislang nicht gekannten Erfahrungen auch im Wachen zu leben zu versuchen.

Aus der Fülle von Mayas Kindträumen möchte ich einen anführen:

Ich mache einen Spaziergang auf dem Lande. Ein Kind folgt mir, es trägt eine Kamera. Die Gegenwart des Kindes beschäftigt mich. Ich blicke nach hinten und sehe dann das Kind hoch oben auf einer Plattform stehen. Ich will zu dem Kind gehen und beginne, den Hügel zu erklimmen. Bald treffe ich auf das Kind, es kommt auf mich zu, und ich sehe, dass es etwa vier bis fünf Jahre alt ist. Es zeigt mir seine Kamera. Ich frage es, ob es mit mir kommen wolle, was es bejaht. Im Gehen bemerke ich, dass einer seiner Schuhe mit Hundekot beschmiert ist. Ich sage dem Kind, es solle den Schuh säubern. Das Kind misst indessen dem Dreck keine besondere Bedeutung zu und wischt seinen Schuh einfach am Gras sauber. Dann sitze ich in einem bequemen Stuhl. Neben mir steht ein Tisch mit einer Schale darauf. Ich beginne, aus der Schale zu essen. Nun erscheint das Kind wieder. Es rückt einen hohen Stuhl zu meiner Seite hin und klettert auf ihn hinauf. Ich spreche mit dem Kind, dabei beginnt das Kind ganz zart mein Gesicht zu berühren und Creme auf meine zersprungenen Lippen zu streichen. Daraufhin setzt es sich auf meinen Schoß, legt seinen Kopf an meine Brust und wir umarmen uns. Ich empfinde eine innige Liebe zu diesem Kind.

In diesem Traum zeigt es sich, wie sich das Kind die Liebe Mayas erobert. Das Kind bekommt von Maya Zuneigung und Wärme, und sie umarmt es schließlich. Dazu sagte sie, sie könne sich nicht erinnern, dass ihre Mutter sie je umarmt habe, noch dass sie auf ihrem Schoß habe sitzen dürfen. Bemerkenswert ist außerdem, dass das Kind Hundekot am Schuh hat. Darüber wird nun kein Aufhebens gemacht, und die Sache erledigt sich in größter Natürlichkeit.

Besondere Aufmerksamkeit erfährt der Photoapparat des Kin-

des. Bekanntlich haben Kinder eine große Vorliebe für Apparate und Apparätchen, und die Szene könnte einfach dadurch erklärt werden, dass das Bübchen sich mit etwas beschäftigen darf, was ihm Freude macht. Maya und ich meinten jedoch, die Kamera habe noch weitere Bedeutungen. Beim Photographieren erzielt man eine gewisse Objektivität, und wir nehmen die Dinge so auf, wie sie eben sind. Dieser Gedanke war für Maya, die sich sehr oft kritisch beobachtete und moralisch beurteilte, außerordentlich wichtig. Vom Kind im Traum bekam sie gewissermaßen die Erlaubnis zu vermehrt vorurteilsloser Betrachtung dessen, was in der eigenen Seele, aber auch im Außen passierte. Mit den Augen eines Kindes soll sie versuchen, die Welt zu sehen, und weniger durch die Brille ihrer verinnerlichteten Bezugspersonen aus den Kindertagen.

Im Anschluss an diesen und viele andere Kindträume ging in Maya eine tiefgreifende Wandlung vor und führte sie dazu, ihre Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen argloser und ohne Vorurteil zu betrachten. In diesem Sinne war das Kind in ihr in- nen nähergekommen und sie musste es in seiner Spontaneität we- niger ablehnen. Am Ende dieser Phase hatte Maya einen klei- nen, aber höchst bezeichnenden Traum:

Ich bin am Ort meiner Kindheit auf der Straße. Ich bin erwachsen. Im Haus, in dem ich aufgewachsen bin, steht ein Kind am Fenster, daneben eine Frau. Die Frau scheint zu dem etwa fünfjährigen Kind zu sagen, es solle zu mir gehen. Ich kommuniziere mit dem Kind durch das geschlossene Fenster und bedeute ihm, dass es zu mir oder ich zu ihm gehen soll. Das Kind gleicht mir.

Maya verstand das Kind hinter der Glasscheibe als das emotional verlassene Kind (Asper 1987, S. 35fr. u. 140ff.), das sie in ihrer Kindheit war. Sie hatte nämlich insofern eine emotionale Verlassenheit erlebt, als ihre Mutter (selber eingebettet in ein Fassadendasein) die Gefühle des Kindes nicht ernstnahm und sie nicht mit ihm teilte. Dadurch war Maya von ihren wahren Gefühlen

entfremdet worden und musste sich zu sehr auf Intellekt und Vernunft verlassen, was ihrer Persönlichkeit später trotz eines reichen Gefühlspotentials eine gewisse Unausgewogenheit verlieh. Das Kind hinter Glas, dem sie im Traum außerdem noch glich, war das einstige Kind, das die Welt durch Glas sehen musste. Durch Glas sieht man zwar, doch kann man nicht fühlen, nicht riechen, nicht hören und nicht tasten. Im Traum nun nimmt sie als erwachsene Maya Bezug zum Kind auf und bedeutet ihm, Zusammenkommen zu wollen. In der Tat hatte es Maya geschafft, die Verbindung zu ihren Gefühlen wieder aufzunehmen, und war dadurch in einen lebendigen Dialog mit dem Kind in ihr und ihrer Vergangenheit getreten.

Die Erziehung zur Anpassung, so notwendig und wertvoll sie ist, bringt es häufig mit sich, dass sich die Persönlichkeit gewissermaßen in zwei Systeme aufspaltet. Das ist besonders dann der Fall, wenn die Erwartungen der Umwelt an das Kind in zu rigider Form an es herangetragen werden. Auf der einen Seite entsteht ein System der Anpassung, mit welchem das Kind und der spätere Erwachsene zuerst der Familienideologie und dann anderen Wertvorstellungen huldigt, um angenommen zu sein. Im anderen System werden jene Gefühle gehortet und ausgebrütet, die nicht passend waren beziehungsweise sind. Das betrifft vor allem Emotionen wie Neid, Wut, Angst, Ohnmacht, Trauer und Haß. Das sind sogenannte negative Gefühle, gewiß. Doch ist es nicht günstig, wenn wir sie tabuisieren und in eine Kammer sperren, die wie im Märchen nicht geöffnet werden darf. Genau so wie im Märchen, wo ein solches Verbot immer überschritten wird und es sich für den weiteren Weg der Helden und Heldinnen glückhaft erweist, dass die Türen geöffnet wurden, so ist es auch für uns in einem heilsamen Sinne wesentlich, wieder zu den Gefühlen des zweiten Systems vorzudringen und sie in den seelischen Haushalt einzubeziehen. Tun wir das, so erlösen wir damit das einstige abgelehnte Kind und integrieren Seiten, die wir oft noch als Erwachsene unbewusst geneigt sind abzulehnen.

Zum Abschluss sei ein Traum eines Mannes angeführt, der das Entstehen einer solchen Trennung in zwei Systeme illustriert:

Ich träume von zwei Kindern, es sind Zwillinge. Das eine Kind ist blond, das andere hat schwarze Haare. Die Mutter kommt wütend ins Zimmer. Das schwarzhaarige Kind wird zornig und nimmt ein Messer. Das blonde Kind lächelt die Mutter an und wird von ihr mitgenommen.

Das blonde Kind paßt sich an und wird deshalb angenommen. Das andere Kind, aggressiv und zornig wie es ist, bleibt allein zurück. Geschieht dies wieder und wieder, gerät ein Gutteil der Affektivität in den Hintergrund, und es erweist sich, dass man nunmehr für die Anpassung und die Fassade lebt, statt sich auch an den wahren Gefühlen zu orientieren.

Kinder setzen sich durch

Wenn ich an all die Träume denke, die ich während meiner Praxistätigkeit sah und unabhängig davon zusätzlich gesammelt habe, so sind zwei Aspekte auffallend: Zum einen zeigen sich in großer Variation jene Träume, in denen Kinder schlecht behandelt werden - sie werden lebendig begraben, in Schachteln gepackt, abgetrieben und vieles andere mehr. Diese Träume weisen in der Regel darauf hin, dass man einem wichtigen Teil seiner selbst nicht die nötige Aufmerksamkeit zollt, die eigene Entwicklung nicht ernst genug nimmt und außerstande ist, das junge Leben in sich innen aufzunehmen. Die zweite Auffälligkeit offenbart sich darin, dass es in großer Zahl Träume gibt, in denen das Kind die schwierigsten Situationen überlebt, von Gefahr bedroht nicht untergeht, an den unglaublichsten Orten trotzdem noch sein Leben fristen kann und letzten Endes sich gar von einem bereits toten in ein lebendes Kind verwandeln kann (Asper 1988, S.79ff.). Träume von solcher Art sprechen von der Unzerstörtheit des Kindes, vielmehr von der Lebenskraft, die sich gleichwohl immer wieder durchsetzt. Unter diesem Aspekt gesehen, ist das Kindsymbol immer auch ein Symbol des Lebens schlechthin.

Die Bedrohung und deren Überwachung ist ein wichtiger Zug der Heldenmythen aller Zeiten. Der Held zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er die auch noch so schwierigen Situationen, häufig unter Mitwirkung hilfreicher Kräfte, zu meistern vermag. Erinnern wir uns an Siegfried, Odysseus, an David und den heiligen Ritter Georg. Es gibt sogar Helden, die gleich nach ihrer Geburt, im Kleinkindalter, Ungeheuer überwinden. Ich denke unter anderem an Herakles, gegen den die Göttin Hera, die

seine Mutter Alkmene als Nebenbuhlerin ansah, unmittelbar nach der Geburt zwei Schlangen aussandte. Doch der Säugling erwürgte sie auf der Stelle - ein weiterer Beweis für die Unzerstörbarkeit des Kindes (Pauly, Bd. n, Sp. 1049ff.)!

Auch für unsere Kinder sind die Helden nicht ausgestorben. Das alte Muster erscheint lediglich in anderer Gestalt, so in Old Shatterhand von Karl May, Globi, Micky Maus und den Helden der Asterix-Comics.

Im Märchen kommen ebenfalls bedrohte Kinder vor, beispielsweise im Grimmschen Märchen «Der Teufel mit den drei goldenen Haaren» (KHM 29). Das Neugeborene wird nach seiner Geburt unverzüglich ausgesetzt, weil ihm prophezeit wurde, es werde dereinst die Tochter des Königs heiraten. Der König, der sich vor einer Absetzung fürchtet (vgl. Herodes) und seine Tochter auch nicht einem armen Schlucker zur Frau geben will, kauft sich das Kind, legt es in eine Schachtel und übergibt sie dem Fluss. Auch dieses Kind ist unzerstörbar, überlebt und heiratet schließlich - wie könnte es im Märchen anders sein! - die Tochter des Königs.

Gehen wir dazu über, dieses Thema in den Träumen zu verfolgen! Es kann schon in ganz kleinen Traumsplittern auftauchen. So träumte ein Mann während einer schwierigen Zeit, als sein unternehmerisches Projekt von allerlei Widerwärtigkeiten bedroht war:

Auf einem Hügel ist ein kleines Kind. Ein Rudel wilder Hunde kommt, rast auf das Kind zu; die Hunde vereinzeln sich und springen das Kind an. Das Kind stellt sich wie ein Hund oder eine Katze auf die Hinterbeine und faucht. Die Hunde lassen von ihm ab.

In dem folgenden Traum von Helen hingegen ist die Symbolik ausgefaltet, bunt und reich. Auch sie träumte von einem Kind und seiner wunderbaren Rettung:

Mit einigen Kameradinnen befinde ich mich auf einer Radtour. Wir kommen plötzlich in eine dicht bewachsene Region in der Nähe eines Flusses. Wir lassen die Räder stehen und gehen zu Fuß weiter. Plötzlich sehen wir zwei Ungeheuer, nämlich Krokodile: Eines hat einen langen Schnabel und einen Vogelkopf, das andere ist ein verknorpeltes, kotbraunes Krokodil. Seine Farbe ist himmelblau-grau. Wir haben die Monstren aufgeschreckt, und sie setzen dazu an, auf uns loszugehen. Ich schreie um Hilfe und bedeute meinen Kameradinnen, so schnell wie möglich wegzulaufen und sich in Sicherheit zu bringen.

Auf der Flucht kommen wir an ein hohes Tor in der Art eines Scheunentors. Es trennt den gefährlichen Dschungel gegen die sichere Welt ab. Es gelingt uns, durch das Tor zu gelangen. Ich drehe mich noch einmal um, um zu schauen, ob alle hier sind. Ja, alles ist richtig, neben mir sind drei Frauen. Eine von ihnen ist ganz schwarz gekleidet. Sie geht wie ein Schatten davon. Dann plötzlich fällt mir ein: Eine von uns hatte doch ein Kind bei sich, das Kind *muss* zurückgeblieben sein! Ich eile zurück, öffne vorsichtig das Tor, weil ich mich immer noch vor den Krokodilen fürchte. Im Moment, wo ich das Tor einen Spalt weit öffne, strecken sich mir zwei Ärmchen entgegen. Ich nehme das Kind auf meinen Arm und schließe das Tor energisch. Das Kindchen sagt, dass es im Kinderwagen gelegen sei, die Arme ganz ruhig auf die Bettdecke gelegt. Keines der beiden Krokodile habe ihm etwas getan. Der Kinderwagen ist nun auch hier, und ich habe Mühe, gleichzeitig das Kind zu halten und den Wagen zu schieben. Wir bewegen uns weiter. Nun ändert sich die Landschaft. Wir sehen die Krokodile nicht mehr, doch überall liegen tote Tiere herum; es sind affenähnliche Leichen mit abgehackten Händen. Einige liegen in einer Reihe. Dazwischen befindet sich auch ein menschlicher Körper. Es ist ein Mann, ein Weißer, total abgemagert, nur Haut und Knochen. Auch er ist tot. Wir sind vom Tod umgeben, doch wir leben, und das Kind ist auf meinem Arm, warm und glücklich.

Das Traumgeschehen spielt sich in einer tropischen Gegend ab. Helen hatte lange Jahre ihres Lebens als Gattin eines Missionars in Südamerika verbracht. Die Tropen waren ihr also vertraut. Als sie nach dem Tode ihres Mannes nach Europa zurückkehrte, unterzog sich Helen einer psychologischen Analyse, um sich besser kennenzulernen, Erleichterung von ihren Depressionen, die sie bisweilen hatte, zu finden und um sich über ihren weiteren Lebensweg klar zu werden. Die wilde Vegetation der Tropen und die Krokodile wurden nun auch zu einer inneren Realität. Als gläubige Christin und Ehefrau eines Missionars war sie ein wenig zu einseitig dem Bild des lieben, gütigen Gottes verhaftet gewesen und hatte folglich auch ein entsprechendes Menschenbild aufgebaut. Sie sah vor allem die positiven Seiten der Menschen und war sich zu wenig des Schattens, auch ihres eigenen, bewusst. Diese Schattenwelt kam ihr nun im Traum entgegen und bedrohte auch das Kind in ihr.

Das Krokodil ist sozusagen der Prototyp des Drachens, der psychologisch all die dem Ich entgegenstehenden, unbewussten Kräfte symbolisiert. Bezeichnenderweise weist das eine Krokodil Züge eines Vogels auf und rückt somit ganz deutlich in die Nähe der Klischeevorstellung des fliegenden Drachens mit Schuppenpanzer (Enzyklopädie des Märchens, Bd.3, Sp. 79off.).

Das Krokodil stand für vieles in Helens Seele und ihrem vergangenen Erleben. Ich möchte nur einen Aspekt herausgreifen: Helen hatte sich zeitlebens als nicht gewolltes Kind erlebt. Ein solches Selbstverständnis bedeutet, dass sich der einzelne in seinem Dasein ungeliebt und in seinen Strebungen nicht bejaht erlebt. Außerdem ermangelt er der sicheren Basis des Vertrauens. Bereits als Kind hatte Helen den oft wiederkehrenden Traum gehabt, in dem sie vor einer Hexe und deren Klauen fliehen musste.

Die Hexe steht in einem engen Zusammenhang mit dem Drachen-Krokodil. Beide bedeuten sie die lebenverneinenden, zerstörerischen seelischen Kräfte, die Helens Selbstwertgefühl

unterminierten und sie nicht leben ließen, wie sie eben war. Mit solchen destruktiven Impulsen hatte sie ein Leben lang zu kämpfen gehabt. Zuzeiten waren sie so stark konstelliert gewesen, dass sie durch schwere Depressionen gehen musste. Und doch: Helen war immer ein tapferer, zäher Mensch gewesen (was sich übrigens auch in ihrem Verhalten im Traum zeigt). Das Lebendige in ihr und die Lebenskraft hatten sich stets trotz allem durchgesetzt. Im Traum erscheinen diese Eigenschaften im unangreifbaren und unzerstörbaren Kind.

Der zweite Teil des Traumes zeigt am Boden liegende, tote Körper. Leider war Helen in ihrer Tropenzeit auch Zeugin von Massakern der Eingeborenen geworden. Der Tote im Traum ist jedoch ein Weißer, und die tödliche Atmosphäre, die über der ganzen Szene liegt, führte denn auch in die Vergangenheit: zunächst in die Phasen der Depressionen, in denen sie sich bar aller Lebenskraft erfahren hatte, dann aber auch in die Kindheit, in der sie die schrecklichen Bombardierungen im Deutschland des Zweiten Weltkrieges miterlebt hatte und wiederholt die Begegnung mit Leichen machen musste. Noch einmal, dieses Mal in der Analyse, durchlebte sie die Fährnisse und Schrecken dieses Krieges und erinnerte sich an die einstigen Begebenheiten. Die Auseinandersetzung mit ihnen machte Helen vieles über ihr Wesen klar; vor allem verstand sie nun besser, warum sie bisweilen dem Drachen des innerlichen Vertrauensverlustes ausgeliefert war. Kriegsjahre, in der Kindheit durchlebt, sind geeignet, tiefe Narben zu hinterlassen und die Lebenssicherheit auf wackelige Füße zu stellen. Im Traum wird das Kind wunderbar gerettet. An dieser Rettung ist die Unversehrbarkeit des Kindes beteiligt - das Kind als Symbol des Lebens setzt sich durch -, wirkt aber auf Helen, die sich im Traum (und auch in Wirklichkeit) mit Heldenmut um das zurückgelassene Kind kümmert.

Zum Abschluss möchte ich auf eine Drachengeschichte hinweisen, in der für einmal der Drache nicht getötet, sondern von

einem Kind gezähmt und in die menschliche Gemeinschaft zurückgeführt wird. Es handelt sich um die Erzählung «Der widerpenstige Drache» des englischen Autors Kenneth Graham (1859-1932; Zippes, S. 160-190). Hier wird das bekannte Drachentötermythologem in einer unerwarteten und humorvollen Weise dargestellt: Ein Drache läßt sich eines Tages in der Nähe eines kleinen Dorfes nieder. Alle Bewohner - mit Ausnahme eines Kindes - fürchten ihn und erzählen Schauernmärchen über seine Untaten. Der Drache muss umgebracht werden! Man bestellt zur Drachentötung den in dieser Hinsicht erfolgreichen Sankt Georg und setzt den Kampf anlässlich eines Dorffestes in Szene. Doch: Der Drache ist unglaublich faul, träge, philosophisch und freundlich; er spürt keinen Ehrgeiz und will nicht kämpfen. Dem mit dem Drachen befreundeten Knaben gelingt es, den Heiligen von der Ungefährlichkeit des Drachens zu überzeugen, und es wird beschlossen, den Kampf nur zum Schein und zur Befriedigung der Sensationslust zu führen. Im Anschluss an diesen Kampf, in welchem beide eindruckliche Zeugnisse ihrer Kräfte ablegen, wird ein Dorffest gefeiert; der Drache ist Mittelpunkt und beschließt, sich fortan in der Nähe des Dorfes niederzulassen.

Schattenhaftes, Unangenehmes und Anstößiges verdrängen wir gerne; es wird unbewusst und greift uns trotz aller Ausblendung immer wieder an. Als Symbol für diese Bereiche kann man den Drachen einsetzen. In dieser Geschichte wird er nicht, wie es sonst üblich ist, getötet; man findet einen Umgang mit ihm. Das ist eine Sicht, die offenbar nicht erst von der Tiefenpsychologie gefunden worden ist, sondern auch in dieser humorvollen, in ihrem Gehalt aber tiefernten Erzählung dargestellt wird, wobei es ein Kind ist, welches die zunächst unversöhnlichen Partner zusammenbringt. Das noch durch keine falsche Moral verdorbene kindliche Gemüt ist es letztlich, das unmöglich Scheinendes möglich macht.

- Asper, Kathrin*: Verlassenheit und Selbstentfremdung. Neue Zugänge zum therapeutischen Verständnis. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1987, 3. Aufl. 1989; München: Deutscher Taschenbuchverlag 1990
- Von der Kindheit zum Kind in uns. Lebenshilfe aus dem Unbewussten. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1988, 2. Aufl. 1989
- Bibel*: Zürcher-Bibel. Zürich: Zwingli Verlag 1942
- Brocher, Tobias*: Wenn Kinder trauern. Zürich: Kreuz 1980
- Enzyklopädie des Märchens*, hrsg. von Kurt Ranke. Berlin und New York: Walter de Gruyter 1977 fr.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 10 Bände, hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter 1927ff.
- Jacobi, Jolande*: Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1971
- Jung, C. G.*: Zur Psychologie des Kindarchetyps (1940/1951), in: *GW9I*. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1976, 7. Aufl. 1989, und in *Grundwerk*, Band 2, 1984
- Kießig, M.* (Hrsg.): Dichter erzählen ihre Träume. Selbstzeugnisse deutscher Dichter aus zwei Jahrhunderten. Stuttgart: Verlag Urachhaus 1976
- Kinder- und Hausmärchen* [=KHM], hrsg. von den Brüdern Grimm. Ausgabe nach der Fassung von 1857, 3 Bände, hrsg. von Heinz Rölleke. Stuttgart: Reclam 1980
- Meyer, Conrad Ferdinand*: Sämtliche Werke. München und Zürich: Droemersch Verlag, Th. Knauf Nachf. (o. J.)
- Riedel, Ingrid*: Tabu im Märchen. Die Rache der eingesperrten Natur. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter 1985, 2. Aufl. 1986
- Staub's Kinderbüchlein*. St. Gallen: Fehr'sche Buchhandlung (o. J.)
- Westafrikanische Märchen*, hrsg. und übers. von Ulla Schild. Düsseldorf und Köln: Diederichs 1975
- Zippes, J.* (Hrsg.): Aufstand der Elfen. Köln: Diederichs 1984